

# Schleſiſches Heim

Monatsſchrift der Schleſ. Heimſtätte, provinziellen  
Wohnungsfürſorgegeſ. m. b. H. u. d. Oberſchleſiſchen  
Siedlungs- u. Wohnungsfürſorgegeſellſchaft m. b. H.

Schriftleitung: Architekt May, Breslau, Sternſtraße 40  
und Reg.-Baumeiſter Niemeſer, Oſpeln, Sternſtraße 18.

Jahrg. 6

Juli 1925

Heft 7

## An unſere Leſer!

Die Stadt Frankfurt a. M. hat mich als Stadtrat für Hochbau und Städtebau berufen. Ich habe die Wahl angenommen und ſcheide damit aus der Geſchäftsleitung der Schleſiſchen Heimſtätte und der Schriftleitung des „Schleſiſchen Heimes“ aus. Ich habe mich während meiner Amtszeit bemüht, in Niederſchleſien das Verſtändnis für eine zeitgemäße Wohnungskultur und einen geſunden, lebendigen Städtebau zu fördern und hierbei die bequeme Linie des geringſten Widerſtandes vermieden, weil nur ſo Fortſchritte zu erzielen ſind. Die Mitwirkung bei der Unterbringung von einigen zehntauſend Menſchen in geſunden und ſachlichen Wohnungen, die Verſorgung einer großen Anzahl von Städten und Gemeinden mit Generalbebauungsplänen konnte aber nur durchgeführt werden, weil mir ein Stab von treuen und unermüdbaren Mitarbeitern zur Seite ſtand, denen ich bei meinem Abſchiede hiermit meinen aufrichtigen Dank ausſpreche. Der neue Sieg der Heimſtätte in dem Wettbewerb für einen Stadterweiterungsplan von Langenbielau, in dem die Preiſe und ein Ankauf an 4 meiner Mitarbeiter fielen, gibt mir eine Gewähr dafür, daß ein friſcher, ſchöpferiſcher Geiſt die Arbeiten der Heimſtätte auch nach meinem Weggang beherrschen wird. Ich hege die zuverſichtliche Hoffnung, daß die ununterbrochene Entwicklung der provinziellen Wohnungsfürſorge weiter ſchreiten möge wie bisher, unbeirrt durch gelegentliche Widerſtände intereſſierter Gegnergruppen, gefördert durch das Vertrauen der breiten Maſſen der Bevölkerung, insbeſondere der Minderbemittelten, für die zu wirken die Heimſtätten in erſter Linie berufen ſind. May.

## Die Ausprägung der Straßentypen mit Hilfe des bunten Anſtriches.

Von Regierunqsbaumeiſter Dr. ing. Bahn, Hamburg.

Die meiſten bisherigen Bebauungspläne begnügten ſich damit, durch Vorſchriften für Baulinien oder Fluchtlinien, durch Angaben über zuläſſige Hauptgeſimshöhen und Lichtwinkel und beſtenfalls durch Zoneinteilung die einzelnen Stadtteile ſo zu gliedern, daß eine unterſchiedliche Ausarbeitung des Weſens der betreffenden Stadtviertel als Wohnviertel, Handelszentrum oder Industriegebiet wahrſcheinlich wird. Auf dem Hamburger Farbentag iſt erſtmalig\*) der Gedanke aufgeworfen, auch die Farbverteilung durch Anſtriche oder farbige Baumaterialien im Bebauungsplan oder durch einen Farbplan zu regeln. Ein ſolcher Plan ergäbe die Möglichkeit, durch unter-

ſchiedliche Behandlung nicht nur in der Farbskala, ſondern auch in dem System der Farbgebungen und Farbverteilungen das Straßenbild feſter zu umreißen und zum Typiſchen zu ſteigern.

Welche Typen ließen ſich unterſchiedlich durch die Farbe kennzeichnen?

1. Die Hauptgeſchäftsſtraße: Für ſie wird das große Ziel ſein, eine möglichſt eindrucksvolle Geſchloſſenheit, eine Einheitlichkeit von Materialien und Farbe zu ſichern. Die Hamburger Mönckebergſtraßen iſt z. B. in ihrem beſten Teil in Backſteinrohbau ausgeführt, und das neue Sanierungsgebiet beim Chilehaus und Ballinhaus deſgleichen. Im Stadtkern, wo der Fuß das Normale iſt, wird man dazu kommen, ihn durch die Farbe einheitlich zu behandeln und den ganzen Block, bezw. alle Bauten der Straße farbig in einer Hauptfarbe und zwei bis drei Detailfarben zu ſtreichen, ſodaß die

\*) Solche Anregungen ſind bereits in Heft 2 des dieſ-jährigen Jahrganges des „Schleſiſchen Heimes“ in dem Aufſaße „Die Organiſation der farbigen Geſtaltung“ gegeben worden.  
Die Schriftleitung.

Farbe alle Häuser in gleicher Weise erfasst. Die Farbe wird dann die so oft vorhandene Kleinlichkeit einzelner Häuser verwischen und wird zu dem lebhaften Verkehr und der sehr intensiven Reklame der Geschäftsstraße den eindrucksvollen Hintergrund ergeben. Gerade in dieser Großzügigkeit liegt der Beweis für die Notwendigkeit der Farbe in der Großstadt, ganz abgesehen davon, daß die Erlösung von dem ewigen Grau ein psychologisches Bedürfnis ist in einer Stadt, in der die natürlichen Farben grün und blau fast völlig fehlen. Dem Kaufmann würde aber gerade durch diesen Generalanstrich der Straße jene dekorative Aufmachung gegeben, die er als Repräsentation gerne sieht. Der Wettbewerb zur Ausmalung des Hamburger Gr. Burstah ergab zweifelsfrei dies als günstigste Wirkung, der auch von dem Verband der Reklamefachleute zugestimmt wurde.

2. Plätze: Die gleiche, geschlossene, einheitliche Ausmalung würde auch für Plätze das günstigste Bild ergeben. Hier könnte aber durch planmäßige Abschattierung die räumliche Wirkung noch gesteigert werden, wenn die Häuser von Geschoß zu Geschoß nach oben hin, entsprechend der Lage wagerechter Gesimse, immer dunkler sich absetzten. Das Ringsförmige und räumlich Schließende würde gegen den hellen Himmel der kräftigsten Ausdruck finden. Die einzelnen Kaufläden könnten in solchen Fällen die Möglichkeit behalten, die Erdgeschosse durch dezente Farbigeit unter einander zu unterscheiden.

3. Ausfallstraßen: Die Ausfallstraßen sind städtebaulich die radialen breiten Rippen des Verkehrs. Ihr Reiz liegt in den langen und großen Perspektiven, deren Wirkung durch den lebhaften Verkehr, durch die Schienenstränge und Lichtwirbeln der Großstadtbeleuchtung und durch die Reklame zum Ausdruck kommt. Diese Perspektiven-Wirkung läßt sich steigern durch die Farbe, wenn man in Gegensatz zu den Plätzen diese Straßen nach oben hin immer heller abschattiert, sodaß die Erdgeschosse dunkel, die obersten ganz hell sind. Eine Einheitlichkeit in der Farbe ist nicht notwendig, das Prinzip der Abschattierung wirkt so stark, daß eine Unruhe durch blaue, rote und grüne Häuser nebeneinander nicht zu befürchten ist.

4. Geschlossene Bauweise: Die einzelnen Blöcke lassen eine mannigfache Detaillierung durch die Farbe zu. Da können Nichthäuser, die eine Straße einleiten und ihren Anfang betonen, auch in der Farbe einheitlich sein, oder Gebäude, die in Blickachse einer Querstraße liegen, könnten durch gleichfarbige Häuser beidseitig gerahmt werden. Wo stärkere Einheitlichkeit erwünscht ist, wären einheitliche Farben für alle Gesimse denkbar bei verschiedener Tönung des Hausgrundes, wie z. B. Stallpönnen beim Wieder-Aufbau von Ostpreußen

Häuser eines Straßenzuges in einer Einheitsfarbe behandelt und in Gesimsen in einer zweiten Absefzfarbe von Haus zu Haus variiert gestrichen werden.

5. Ringstraße: Dies Schema führt dazu, Ringstraßen oder sonstige das Straßensystem in Querrichtung gliedernde Verkehrsadern zu betonen. Für jeden Straßenzug sollte eine Hauptfarbe vorherrschen. In ihren Abschattierungen könnten Tönungen der verschiedensten Art zugelassen werden, sodaß weitgehendstem persönlichem Geschmack Rechnung getragen wird.

6. Offene Bauweise: In den Außenvierteln könnte das freundliche Weiß und alle hellen Anstriche immer stärker vertreten sein und auf eine einheitliche Farbe könnte verzichtet werden, wohingegen der einheitlichen Dachfarbe und der einheitlichen Einfriedigung immer größere Aufmerksamkeit geschenkt werden müßte.

7. Großwohnsiedlung: Daß bei Siedlungen jeglicher Art die Einheit der Formsprache auch durch die Farbe zum Ausdruck kommen muß, ist längst allgemein bekannt. Gerade der Typ des modernen Großwohnsiedlungshauses ist so völlig aller romantischen Verbrämungen entkleidet, daß es zur nüchternen Zahl unter Zahlen geworden ist. Alle schönen Motive, alle pikante Auffrisierung auch durch die Farbe wäre von Übel. Der Architekt wird daher, statt das Einzelhaus zu gestalten, versuchen, durch Massenbewegung des Blocks räumlich interessante Lösungen zu schaffen und daher gruppieren. Die Farbe wird dies unterstützen, sie wird vielleicht gewisse Häuser hervorheben, im übrigen aber die Gruppenkomposition einheitlich behandeln. Lediglich die Hauseingänge rechtfertigen eine besondere Farbigeit, um sie zu unterscheiden und zu beleben.

8. Die Kleinwohnsiedlung: Sie wird eher dazu übergehen, die einzelnen Straßen nach Farben zu unterscheiden, sodaß bei gleichen Haustypen der Siedlung die einzelnen Straßen sich durch die Farbe unterscheiden.

Es ist schnell ersichtlich, daß bei einer solchen Reglementierung durch die Farbe die Stadt wesentlich klarer disponiert und orientierbar wird. Gerade die Sorge, den riesig anschwellenden Verkehr zu leiten und zu regeln aber zwingt uns zu Maßnahmen, die dem Einzelnen vielleicht fremdartig erscheinen oder die Eingriffe in seine Persönlichkeitsrechte befürchten lassen. Aber wichtiger als die Vorrechte des Einzelnen ist die große Not des Häusermeeres mit den nach veralteten Gesichtspunkten erschaffenen und leider unabänderlichen Straßennetzen. Daher die Lösung: laßt die Farbe marschieren.

Zur weiteren Detaillierung der Verkehrsstraßen können besonders auch in der Nacht planmäßige Reklamekörper beitragen. Man denke

das Prinzip der Straßenlaternen als Reklameträger in wesentlich strafferer Form angewandt, etwa in der Weise, daß alle Ausfallstraßen mit hochformatigen Laternenkörpern, alle Ringstraßen und Querstraßen mit breit gelagerten Reklamelaternen versehen werden, und daß auch hier die Farbe rhythmisch oder einheitlich verteilt wird, so ist besonders für die Dunkelheit eine neuartige und klare Kennzeichnung für den Verkehr gefunden. Natürlich muß sich diese Reklame nur auf die wirklichen Straßen mit verkehrstechnischer Bedeutung beschränken. Wird ferner die Rampenbeleuchtung und die Dachreklame für die Hauptstraße und die Hauptplätze systematisch hinzugezogen, so findet das Stadtzentrum durch diese Mittel weitere Kennzeichnung. Aber auch die planmäßige Behandlung vorstehender Reklame ist ein Mittel, den verschiedenen Straßen verschieden-

artigen Ausdruck zu geben. Man denke sich in rhythmischer Folge in der Form gleiche und gleichgroße Vorstehschilder mit Außenbeleuchtung in der einen Straße, in der andern statt dessen geschmiedete Gewerbezeichen mit Transparentkörpern oder Laternen an den Obergeschossen, in einer dritten Leuchtkästen von verschiedener Farbigeit und wechselnder Beleuchtung, so sind damit starke Wechselwirkungen möglich. Daß auch die Straßenbepflanzung durch verschiedene Bäume, die in Wuchs und Laubfarbe sich von einander unterscheiden, die Straße abwechslungsreich beleben können, ist eine altbekannte Tatsache, die aber in allen Varianten noch lange nicht völlig erschöpft wird. Auf jeden Fall hat eine einsichtsvolle Stadtverwaltung große Möglichkeiten, ohne große Eingriffe in die Privatrechte, das Stadtbild zu beleben und künstlerisch zu heben.

## Theorie und Politik in der Wohnungsfrage.

(Fortsetzung aus Nr. 3)

Von Privatdozent Dr. rer. pol. Heinrich Bechtel

Wir bringen die Ausführungen des geschätzten Mitarbeiters, obwohl wir uns in manchen Punkten mit seinen Anschauungen nicht identifizieren können.

Die Schriftleitung.

Mit dem Beginn der 60er Jahre erhielt die Behandlung der Wohnungsfrage neue Anregungen und eine neue Grundlegung. Die wissenschaftlich bearbeitete Statistik großstädtischer Wohnungsverhältnisse schärfte den Blick der Wohnungsreformer, der Theoretiker wie der Politiker, gab den wissenschaftlichen Untersuchungen das erwünschte sichere Fundament und setzte an die Stelle des allgemeinen Eindrucks das in seinen bestimmten Angaben untrügerische Zahlenbild von unwiderleglicher Beweiskraft. Man sagt: das Wohnungselend in den Großstädten war nicht Einzel-, sondern Massenerscheinung. Daß nach der Statistik von 1861 (s. oben S. 107 ds. Jrschr.) in Berlin z. B. nur 35% der Bevölkerung in Wohnungen mit mehr als zwei heizbaren Zimmern wohnten, dagegen 43% in Wohnungen mit nur einem heizbaren Zimmer vegetierten, solche Tatsachen bewiesen, daß die Mieterrevolten ihren Grund in einer weitverbreiteten Wohnungsnot haben mußten.

Wieder warf sich jetzt ein Wissenschaftler zum Wortführer in der Wohnungsfrage auf, aber ein Wissenschaftler, der mit einem Fuße im politischen Meinungskampf seiner Zeit stand. Es war Julius Faucher, ein vielseitiger Publizist und literarischer Vorkämpfer der Freihandelspartei. Seine temperamentvollen Schriften zur Wohnungsfrage (seit 1865) zeigen dementsprechend einen Gang zu kühnen Verallgemeinerungen, sie wurden

zu beredten Anklageschriften. Mit Knies (s. o. S. 109) gemeinsam war ihm die tiefgründige, wissenschaftliche Schürfarbeit. Aber der Politiker in ihm verdarb dem Theoretiker das Konzept. Bei seinen Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Boden- und Baukapital verbiß er sich in den Anklagen gegen die Bodenspekulanten und Baustellenwucherer. Nach seiner Meinung war die gesunde Bauunternehmung „vom Baustellenmonopol eingezwängt, mit Sorgen beladen und mit Verlust bedrückt worden; der gebildete Unternehmegerist hatte sich mehr und mehr von ihr zurückgezogen, kleinen Emporkömmlingen, denen alle Mittel und Wege gleich sind, das Feld überlassend“. Wir können Fauchers Einstellung verstehen und würdigen, wenn wir berücksichtigen, daß er die Gründerzeit der 70er Jahre in Berlin vor seinen Augen sich abspielen sah, eine Zeit, die in der Skrupellosigkeit und Waghalsigkeit ihrer spekulativen Unternehmungen erst in der jüngst verflossenen Inflationszeit ein Gegenstück erlebt hat. Aber, wir haben auch zu bedenken, daß jene Spekulanteneit bald nach 1873 solideren Geschäftsunternehmungen wieder Platz machte, und daß Berlin, an dessen Verhältnisse Faucher immer in erster Linie dachte, doch eben Ausnahmerscheinung, aber nicht Typus der deutschen Großstädte war.

Immerhin müssen wir zugeben, daß gerade damals die Zeit begann, wo bei starkem Bevölkerungszuwachs in Deutschland, wo bei bis dahin unbekannter Vergrößerung der Großstädte durch Zuwanderung, Eingemeindung und Industrialisierung große Kapitalmassen zur Behausung der

neu Zugezogenen erforderlich wurden und dieses im Boden und in Bauten zu investierende Kapital von der Gestaltung des großen Geldmarktes, der Börse, abhängig wurde.

Der Fehler, den Faucher und seit ihm ein großer Teil der Wohnungsreformer, insbesondere die Politiker unter ihnen begingen, lag darin, daß sie die Spekulation mit ihren Folgeerscheinungen als das Übel ansahen, als die Quelle aller Mißstände im Wohnungswesen. Man vergaß vielfach, daß gerade die Erscheinungen des Soziallebens von der Wirtschaft und den Menschen bedingt seien, man vergrößerte künstlich die Bedeutung der Wirtschaft und vernachlässigte die Untersuchung der anderen ebenso wichtigen Faktoren. So z. B. übersah man, daß die Abstufung und Steigerung der Mietpreise durch die Konkurrenz der Mieter um bestimmte Lagen zu erklären sei; man übersah, daß das Sinken der Wohnsitte der großstädtischen Bevölkerung erst der Verbreitung des Massenmiethauses, das dann zur Mietkaserne wurde, Vorschub geleistet hatte; man übersah, daß die Gestaltung der Bauordnungen und das Verfahren bei der Aufstellung von Bebauungsplänen der Boden Spekulation die Wege geebnet hatte. Es kam schließlich noch hinzu, daß das große Gebiet der Sozialpolitik in jener Zeit des ausgeprägten Wirtschaftsindividualismus der 70er und 80er Jahre, in denen unsere Großstädte gerade so gewaltig wuchsen, sich erst eine sichere Stellung in Theorie, Gesetzgebung und Praxis schaffen mußte. Darauf werden wir weiter unten noch zurückzukommen haben. Hier erst noch ein paar Worte zur Frage der Spekulation im Wohnungswesen.

Wir würden denselben Fehler wie die von uns kritisierten Politiker — nur im umgekehrten Sinne — machen, wenn wir ernstlich die großen Einflüsse der Spekulation auf die Gestaltung unserer großstädtischen Boden- und Wohnungsverhältnisse bestreiten wollten. Es läßt sich nachweisen, daß wirklich die Wohnungsproduktion zeitweise unabhängig von der Bevölkerungsvermehrung vor sich ging so, daß insbesondere für kleinere und mittlere Wohnungen (bis zu 3 und 4 Zimmern) eine schwer empfundene Verknappung eintrat. Die Wohnungsproduktion zog ihren Geldbedarf aus den Reihen derjenigen Kapitalbesitzer, die ein für allemal sichere Anlagen suchten, andererseits strömten der Wohnungsproduktion aber auch die auf dem Geldmarkte frei werdenden Mittel zu. Konnte bei neuen Geschäftsunternehmungen in Handel und Industrie zu Zeiten weniger Geld untergebracht werden, so floß dieses dem Grundstücks- und Baumarke zu. Wir können bei graphischer Auftragung der Zahlen der Baustatistik feststellen, wie diese sich in den Jahresläufen mit großen Schwankungen auf- und ab bewegten. Trägt man dann, um einmal eine statistisch erfassbare Größe

für die Lage des Geldmarktes zu gewinnen, die Bewegung des Reichsbankdiskonts in dieselbe Tafel ein, so findet man eine scheinbar gesetzmäßige Abhängigkeit zwischen den beiden Kurven, die ein korrespondierendes Auf und Ab zeigen, nur mit einer zeitlichen Phantasierverschiebung, die der Bauzeit von Wohnhäusern entspricht. Also einer Abwärtsbewegung des Diskonts, die im Großen und Ganzen als das Barometer für schlechte Geschäftslage in Handel und Industrie gelten kann, entspricht eine Aufwärtsbewegung, eine Zunahme der Bautätigkeit, weil in Zeiten der Spekulation das Geld gern auf dem Baumarke sichere Anlage sucht. Analog trifft das Umgekehrte zu.

Dieser Zusammenhang ist oft übersehen worden. Die Spekulanten auf dem Boden- und Baumarke beliebte man vielmehr als eine Klasse verwerflicher Subjekte hinzustellen. Man hatte einen Prügelknaben gefunden und fühlte sich schon deshalb weiterer eindringender Untersuchungen enthoben. Und wie vieles hätte man bei anderer Einstellung z. B. allein auf verwaltungstechnischem Gebiete schaffen können! Wie lange ließ — um nur an ein Abhilfemittel zu erinnern — die Einführung der Staffelbauordnungen auf sich warten, und erst jetzt wird der Entwurf zu einem preußischen Städtebaugesetz vorgelegt. Statt gründlich erwogene Untersuchungen vorzunehmen und auszuwerten, rief man nach einer Ausnahme-gesetzgebung, die in den Rahmen der sonst durchaus individualistischen Triebkräften gehorchenden Wirtschaftsordnung nicht einzugliedern war.

So ging das Schrifttum zur Wohnungsreform in den 70er und 80er Jahren vorläufig mehr in die Breite der Politik, statt in die Tiefe der Theorie. Und wie rührig war man! Es setzte — besonders seit Faucher — eine derartige Hochflut von Veröffentlichungen zur Wohnungsfrage ein, das schon 1889 (von Müller und Cocheux) in einer Zusammenstellung aller bis dahin erschienenen Schriften gegen 400 Nummern (Broschüren, Aufsätze, Zeitungsartikel, Vereinsverhandlungen usw.) aufgeführt werden konnten. Wir können daraus schließen, daß im Gegensatz zu der Zeit vor Faucher nun auch die öffentliche Meinung für die Wohnungsfrage lebhaft interessiert war. Leider blieb die wissenschaftliche Forschung im Hintertreffen. In dem ganzen Schrifttum herrschte das vulgäre Politisieren vor.

Unsere Einstellung gebietet es, näher auf die Stellung der Wissenschaft zur Wohnungsfrage in jener Zeit (1860—1900) einzugehen. Die Wohnungsfrage war — wohl auf Hubers Anregung hin — auf dem 7. Kongreß der Deutschen Volkswirte im Jahre 1864 behandelt worden, dann 1865 auf dem 8. und 1867 auf dem

9. Kongreß, aber immer mit dem gleichen, dem negativen Ergebnis der Unentschiedenheit. Seit 1872 bereitete sich dann ein Umschwung im sozialpolitischen Denken und Handeln vor, seitdem durch Schmollers geniale Gründung des Vereins für Sozialpolitik ein Forum von Theoretikern und Politikern aller Richtungen, von Männern der Wissenschaft und des praktischen Lebens, geschaffen wurde, vor dem Probleme der Sozialpolitik einer objektiven, möglichst leidenschaftslosen Klärung zugeführt werden sollten. Die Geschichte des Vereins hat durch ihre alle zwei Jahre stattfindenden Kongresse bewiesen, daß sie jenes Ziel nie aus den Augen verloren hat. Jede Tagung hatte auf ihrem Programm die Verhandlungen über ein oder zwei Themen, die durch umfassende wissenschaftliche Vorarbeiten, ergänzt durch Enquêtes, eingeleitet wurden. In diesen vielseitig angelegten und methodisch durchgeführten Untersuchungen liegt die ganze wirksame Kraft des Vereins für Sozialpolitik. Da grundsätzlich keine Beschlüsse der Resolutionen über die zur Verhandlung angelegten Themen gefaßt wurden, also weder Stimmungsstärke, noch Beeinflussung beabsichtigt war, konnten die Veröffentlichungen des Vereins so gut die strengste Objektivität wahren.

Vom Verein für Sozialpolitik wurde die Wohnungsfrage nun zweimal zum Hauptverhandlungsgegenstand erhoben, zuerst 1886 und nochmals 1901. 1886 umfaßten die Untersuchungen zwei Bände (von 200 bzw. 400 Seiten), 1901 sogar 4 Bände (von 300—400 Seiten). Die „Gutachten und Berichte“ über „Die Wohnungsnot der ärmeren Klassen in deutschen Großstädten und Vorschläge zu deren Abhilfe“ leitete der damalige Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., Dr. Miquel, ein mit Worten, die die Lage der Wohnungspolitik in jener Zeit recht gut beleuchten: „Das in den letzten Jahrzehnten ununterbrochen fortdauernde rasche Anwachsen der deutschen Städte und der namentlich in Perioden wirtschaftlicher Prosperität starke Zufluß der arbeitenden Bevölkerung vom Lande und den kleinen Städten in die großen Verkehrszentren haben fast in allen großen Städten vorübergehend Wohnungsnot erzeugt. . . Die Polizeibehörden schritten durch Polizeiverordnungen in verschiedenen deutschen Staaten gegen die schreiendsten Konsequenzen der Wohnungsnot ein und erließen eine Reihe provinzieller oder lokaler Polizeiverordnungen. War das Übel auf diese Weise einigermaßen gemildert, so verschwand dasselbe oft in seiner offensichtlichen, peinlichen Außerlichkeit anscheinend vollständig wieder, wenn Zeiten wirtschaftlicher Reaktion kamen und der Zufluß in die Städte nachließ. Das Übel hörte auf für die große Menge Unbeteiligter, einen schreienden Charakter zu haben. Und mehr und mehr brach

dann wieder die Ansicht durch, daß diese Notstände unabänderlich mit dem wirtschaftlichen Leben verbunden und vorübergehender Natur seien. . . . Im Großen und Ganzen beruhigte man sich mit der Erwägung, daß auch hier das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage und die naturgemäße Heranziehung der Privatspekulation zur Herstellung neuer Wohngebäude infolge hoher Mietpreise und der dadurch herbeigeführten Rentabilität der Bauunternehmungen ein sicheres und jedenfalls das einzige Abhilfsmittel sei.“

Miquel selbst hielt eine systematische Wohnungsgesetzgebung für unbedingt erforderlich. Es ist für uns Nachgeborene sehr interessant zu hören, daß er die bestehenden Bauordnungen und deren gesetzliche Grundlage ergänzt wissen wollte durch ein Reichswohnungsgesetz, um die Benutzung der Räume nach sittlichen und gesundheitslichen Gesichtspunkten überwachen zu können. Er stellte die einzelnen Grundzüge eines solchen Gesetzes zusammen, verlangte Wohnungsaufsicht, Wohnungsämter usw., kam also schon damals zu Forderungen, die dann zum Teil in unserem preußischen Wohnungsgesetz vom 28. 3. 1918 anerkannt worden sind.

Die Gutachten und Berichte erstreckten sich auf die Wohnungsverhältnisse in einigen deutschen Großstädten (Berlin, Leipzig, Hamburg, Frankfurt a. M., Bochum, Chemnitz, Dortmund, Elberfeld, Essen, Grefeld, Straßburg und Breslau) und auf die Arbeiterwohnungsfrage in Frankreich und England. Sehr wertvoll ist die beigegebene, die Hauptergebnisse zusammenfassende Wohnungsfestatistik, die von dem bekannten Breslauer Statistiker Dr. Reefe aufgestellt worden war. Im Ganzen zeigten aber die einzelnen Abhandlungen nur Darstellungen der Wohnungsnot und der ersten Versuche zur Abhilfe, um noch einmal den wissenschaftlichen Nachweis vom Vorhandensein einer Wohnungsfrage zu liefern; bis zum theoretischen Kern der Boden- und Wohnungsfrage drängen die Arbeiten nicht vor.

Nachdem wir jetzt nach dem Kriege und nach den Erfahrungen der Nachkriegszeit eine Neueinstellung zur Sozialpolitik zu erobern im Begriff sind, haben wir uns auch mehr daran gewöhnt, die Sozialpolitik der Zeit zwischen 1870 und dem Weltkriege mit kritischen Augen zu betrachten. Ich kann hier nur mit Schlagworten die typischen Unterschiede jener Zeit und unserer Zeit hervorheben: Jene Zeit war die Periode autoritärer Sozialpolitik, heute drängt es uns, ein autonomes, sozialpolitisches Ideal zu gewinnen, was etwa besagen soll, daß man zu jener Zeit die Sozialpolitik des Reiches durch von außen hereingeholte Motive (Mitleid, Ethik) zu stützen suchte, heute nach der inneren Gesetzmäßigkeit sozialpolitischer Erkenntnisse und nach sozial-

politischer Gerechtigkeit strebt. Unbemerkt fast hat sich unsere Einstellung zur Sozialpolitik so gewandelt, daß wir Schmollers „Mahnruf zur Wohnungsfrage“ aus eben jenem Jahre 1886 zwar als einen charakteristischen Ausdruck der autoritären Sozialpolitik, aber auch als eine unzweckmäßige und unpassende Begründung der Wohnungsreform auffassen, wenn er diese mit folgendem durchaus individualistischem Utilitarismus begründete: „Die besitzenden Klassen müssen aus ihrem Schlummer aufgerüttelt werden; sie müssen endlich einsehen, daß, selbst wenn sie große Opfer bringen, dies nur eine mäßige, beschiedene Versicherungssumme ist, mit der sie sich schützen gegen die Epidemien und gegen die sozialen Revolutionen, die kommen müssen, wenn wir nicht aufhören, die unteren Klassen in unseren Großstädten durch ihre Wohnungsverhältnisse zu Barbaren, zu tierischem Dasein herabzudrücken.“

Als der Verein für Sozialpolitik sich entschloß, für 1901 eine neue Untersuchung der Wohnungsfrage vorzunehmen, tat er dies in der Absicht, um einen Überblick über die verschiedenen Versuche und Anläufe zur Lösung der Wohnungsfrage im In- und Auslande zu geben und neue Wege zu theoretischen Untersuchungen gangbar zu machen. 1886 hatte man im wesentlichen nur das Vorhandensein der Wohnungsnot nachgewiesen; wesentlich bei dem neuen Programm war, daß von vornherein eine Untersuchung über die Entwicklung der großstädtischen Grundrente gefordert wurde. Ich muß mir ein Eingehen auf das Problem der städtischen Grundrente für später vorbehalten, möchte aber doch schon heute darauf hinweisen, daß mit der Einbeziehung des Grundrentenproblems in die sozialpolitischen Untersuchungen die wichtigste Eroberung der Theorie auf unserem Gebiete erfolgte. Damit beginnt eine neue Periode der Wohnungsreform und schließt ihr zweiter Abschnitt, der die Zeit von 1860 bis 1900 umfaßt. Das praktische Ergebnis dieser

zweiten Periode, in der die Theoretiker nicht hervorgetreten waren und die Politiker unter den Wohnungsreformern die Führung gehabt hatten, beweist uns, wie wenig die Politiker ohne den Sturmbock der Theorie gegen die feste Phalanx der Tradition und eigentlich längst überholten Gesetzgebung (Bauflichtliniengesetz, Bauordnungen usw.) auszurichten vermochten. Nur ein paar Zahlen zum Schlusse mögen die fast unveränderten Mißstände am Ende des Jahrhunderts beleuchten.

Überfüllte Wohnungen (d. h. Wohnungen mit einem heizbaren Zimmer und Zubehör mit 6 und mehr Bewohnern) gab es am 1. 12. 1900 (nach dem Stat. Jahrb. d. Städte 1903) in

	absolut	Proz.	Einwohnerziffer
Farmen . . .	3936	12,4	142 010
Chemnitz . . .	5142	10,6	205 682
Dalle a. S. . .	3351	9,6	156 940
Königsberg . .	4924	12,0	188 693
Magdeburg . .	4315	8,0	229 666
Plauen i. B. . .	3059	18,4	73 628
Posen . . . . .	2154	8,9	117 280

Von 1000 Einwohnern wohnten  
(Jahr) im Keller im IV. Geschöß  
und höher

in Berlin	1861	95	36
	1864	94	54
	1867	92	70
	1871	108	79
	1875	102	116
	1880	92	155
	1885	92	149
in Breslau	1890	77	205
	1875	46	78
	1880	38	111
	1885	45,7	110
	1890	44,5	141
	1895	40,1	168

## Neuerungen über die Beheizung von Siedlungshäusern.

Von Regierungsbaumeister Diebler, Breslau-Carlswitz.

Die heutigen Bestrebungen der Kleinwohnungsarchitekten, die auf eine Vereinfachung der Hausbewirtschaftung abzielen, führen dazu, daß man die seitherige Kachelofenheizung mit ihrer zeitraubenden Bedienung durch Zentralfeuerungsanlagen zu ersetzen sucht. Die Schlesiße Heimstätte hat in der Siedlung Ca wallen bereits allgemein Küchenherdzentralheizungen eingeführt, die sich bisher bestens bewährt haben. Wir geben hier einem Heizungs-Sachmann das Wort, um eine neue Küchenherdzentralheizung zu erläutern, die uns theoretisch gut zu sein scheint, deren praktisches Funktionieren jedoch noch erprobt werden müssen. Die Schriftleitung.

Heizungsanlagen für Wohnungen müssen nicht nur auf die Räume und den verfügbaren Platz, sondern auch auf die Lebensgewohnheiten der Bewohner Rücksicht nehmen. Die Lebensgewohnheiten der aus der Kleinwohnung der Stadt kommenden Siedler sind in den meisten Fällen, soweit die Heizung in Frage kommt, durch folgendes gekennzeichnet:

1. Die Küche wird als Tagesraum für die ganze Familie benutzt.

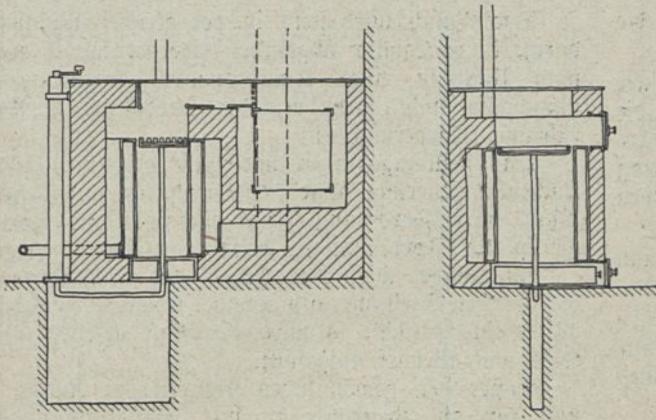


Abb. 1 und 2. Kochen und Braten.

a) hochgestellt Backen      b) umgelegt Heizen, Warmwasser

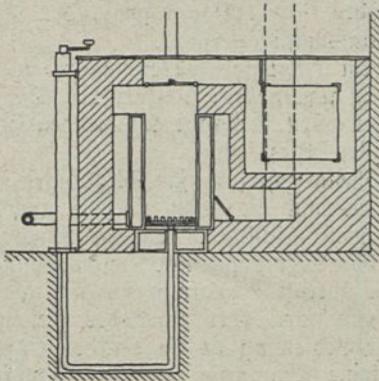


Abb. 3. Heizen evtl. Warmwasserbereitung.

2. Dienstboten fehlen, daher Anlust und Zeitmangel, die übrigen Räume zu heizen.
3. Sparfames Umgehen mit Brennstoff, weshalb so wenig wie möglich geheizt wird.
4. Halten von Kleinvieh, sodas die Küche außer zum Bereiten von Speisen auch zum Kochen von Viehfutter verwendet wird.

Das die Küche auch gelegentlich noch als Waschküche, Bade- und Kinderstube, Brutstätte für Hühner, Aufenthalt für kranke Tiere usw. dient, hat nur insofern mit der Heizfrage zu tun, als die Architekten versuchten, diesem Uebelstand dadurch abzuhelfen, das sie entweder die Küche so geräumig schufen, das der Aufenthalt etwas angenehm wird, oder so klein, das mehrere Personen gleichzeitig nicht darin Platz finden.

Während man somit auf der einen Seite bestrebt ist, sich den Lebensgewohnheiten anzupassen, sind in volksgesundheitlicher Beziehung Bestrebungen im Gange, einerseits durch Zwang — sehr kleine Küchen — andererseits durch Schaffen passender Wohnräume, die in Verbindung mit Zentralheizung sehr leicht und angenehm erwärmt werden können, die Lebensgewohnheiten zu veredeln.

Es sollte selbstverständlich sein, das man heute nur so viel Räume in einem Siedlungshause schafft, als man täglich braucht, und das diese Räume auch der Benutzung entsprechend erwärmt sind. Wäre dies allgemein anerkannt, so würde eine Zentralheizung, die hin und wieder teuer in der Anschaffung, aber auf alle Fälle billiger im Betrieb, insgedessen auch wirtschaftlicher ist als Kachelofenbeheizung, unter allen Umständen vorzuziehen sein. Indessen ist man so sehr an die Beheizung nur eines Raumes gewöhnt, das man die geringen Kosten für Beheizung aller Räume nicht aufwenden will.

Aber man kann nicht dringend genug darauf hinweisen, wie notwendig es ist, alle Räume zu benutzen. Die Schäden an der Gesundheit, die durch den Aufenthalt in einem Raum, wo geheizt, gekocht, gebadet, geraucht, gewaschen und getrocknet wird, auftreten, können nur zum Teil durch den Aufenthalt im Freien während des Sommers gutgemacht werden. Das die Kinder unter dem Aufenthalt in der Küche mit deren Überwärmung, Dünsten und Gerüchen besonders leiden, ist längst nachgewiesen.

Um Abhilfe zu schaffen, wurden besondere Kachelöfen gebaut, die gleichzeitig mehrere Räume erwärmen, aber trotzdem blieben die Nachteile der Platzverschwendung und der vielen Feuerstellen, die kaum bedient werden, da vormittags vielfach die Hausfrau allein zu Hause ist. Man baute auch Zentralheizungen mit eigenem Kessel im Keller, im Flur, in einem der Zimmer oder in der Küche. Erstens sind solche Anlagen teuer in der Anschaffung und zweitens ist an mehreren Stellen zu heizen, da der Küchenherd sowieso geheizt werden muß. Dann kam man auf die sogenannte Küchenherdheizung. Der Gedanke lag nahe, denn der Küchenherd wird täglich geheizt. Beim Zubereiten der Speisen und Kochen von Viehfutter kann die Feuerung ausgenutzt werden und die Hausfrau ist täglich in der Küche beschäftigt.

Die seitlichen Küchenherdheizungen hatten aber mancherlei Nachteile.

Im Durchschnitt dauert das Kochen 2—3 Stunden, das Heizen aber 10—12 Stunden täglich. Die Küchenherde sind nicht für Dauerbrand eingerichtet, sodas sehr oft nachgelegt werden muß, nach einigen Stunden Abwesenheit ist das Feuer erloschen und die Räume bleiben kalt.

Gelingt es aber, den Herd richtig zu heizen und die Räume gut zu erwärmen, so ist gleichzeitig durch das andauernde Heizen in der Küche eine lästige Überwärmung entstanden. Sind Dienstboten nicht vorhanden, so ist die Erwärmung gleichbedeutend mit Verschwendung, und hält sich ein Dienstmädchen in der Küche auf, so wird es, um Überwärmung zu

vermeiden, weniger auflegen, und es bleiben die Zimmer kalt.

Eine Verbesserung kann durch Anordnung einer Füll-Feuerung erzielt werden. Dabei kann die Feuerung 3—4 Stunden und mehr sich selbst überlassen bleiben. Die Übelstände der Überwärmung der Küche und die komplizierte Bedienung bleiben aber trotzdem bestehen.

Von einer guten Küchenherdheizung muß man folgendes verlangen können:

- a) Der Kofst für den Küchenbetrieb muß so hoch sitzen, daß die Herdplatte auf alle Fälle stark erwärmt wird, sodaß ein schnelles Kochen und Braten möglich ist.
- b) Der Kofst der Heizung muß so tief sitzen, daß darüber genügend Brennstoff, für mehrstündiges Heizen aufgeschüttet werden kann.
- c) Während des Heizungsbetriebes muß die Herdplatte kalt bleiben, um Überwärmung zu verhüten.
- d) Nur eine Feuerung. Zu berücksichtigen ist, daß nebeneinander angeordnete Kofste oder Einhängeroeste un bequem sind.
- e) Kurze Rauchzüge ohne viel Widerstand, da der Schornstein an sich niedrig ist.
- f) Geringer Platzbedarf.
- g) Glatte Herdplatte ohne Aufbauten für Füllmagazin und ähnliches.
- h) Anzünden des Feuers und Bedienung möglichst wie bei Herden üblich, damit ein jeder damit fertig wird.

Der Küchenherdkessel in Abb. 1—3 befriedigt diese Wünsche.

Der Kessel hat nur eine Feuerung (Forderung d) für Kochbetrieb, Heizung, gegebenenfalls auch für Warmwasserbereitung. Der Kessel hat nur einen Kofst, der durch eine einfache, solid gebaute und einfach zu bedienende Vorrichtung hochgestellt werden kann (Forderung a), daß er nahe der Herdplatte steht, bezw. so tief zu legen ist (Forderung b), daß mehrere Gimer Kofst für längeren Betrieb aufgeschüttet werden können.

Der Rauch wird stets in der gleichen Richtung durch kurze Kanäle abgeführt (Forderung e) und nach Umlegen eines Klappenpaares kommen die Rauchgase nicht mehr mit der Herdplatte in Berührung (Forderung c).

Das Füllmagazin ist unterhalb der eigentlichen Küchenherdfeuerung angebracht, wodurch ein geringer Platzbedarf (Forderung f) und eine vollständig glatte Herdplatte (Forderung g) erreicht werden.

Angezündet wird das Feuer mit dem Kofst in der obersten Stellung, also wie bei jedem Küchenherd. Wird nicht gekocht, so wird der Kofst gesenkt, und Kofst nach Bedarf aufgefüllt.

Außer den gewöhnlichen Klappen im Rauchzug und für die Bratröhre ist nur das Klappenpaar beim Heizbetrieb umzulegen, der Kessel ist demnach leicht von jedermann zu bedienen (Forderung h).

Ohne Bratröhre ist die Herdplatte 60×65 cm mit Bratröhre 60×120 cm groß, der Platzbedarf also verhältnismäßig gering.

Von dem Heizkessel führen Rohre nach den in den Zimmern aufgestellten Heizkörpern. Der Radiator nimmt unter allen in Frage kommenden Heizkörpern den geringsten Platz ein.

Die Küchenherdheizung für Siedlungen ist modern geworden, obwohl sie nicht überall angesehen ist. Die vorstehend geschilderte Anlage ist geeignet für alle Arten von Siedlungen und Kleinwohnungen. Der Kessel kann überall angebracht werden, gleichviel ob der Herd von vorn oder einer der Seiten gefeuert wird. Die Bedienung ist die denkbar einfachste und verlangt keine Kenntnisse, die eine Hausfrau oder ein Dienstmädchen nicht ohnehin besitzt.

Auch ist die Heizungsanlage außerordentlich sparsam im Betrieb, da der Kofst in jeder beliebigen Stellung stehen bleibt, sodaß die der Außentemperatur entsprechende Kesselheizfläche benutzt werden kann. Andererseits gewährleistet jederzeit richtig bemessene Kesselheizfläche die richtige Wassertemperatur der Heizung und somit auch die richtige Erwärmung der Räume. Die Heizungsanlage ist in technischer, hygienischer und wirtschaftlicher Beziehung einwandfrei.

## Der Kleinwohnungsbau auf Teneriffa.

Von Regierungsbaurat Rudolf Stegemann · Dresden.

Das Charakteristische des Kleinwohnungsbaues im Flachbau, wie ich ihn sowohl an der Nord- wie der Südküste der westafrikanischen Insel Teneriffa angetroffen habe, ist die Herabminderung des Bauprogramms bis zu einer untersten Grenze, die kaum noch überboten werden kann, wenn man nicht die Höhlen- und Kleinbauernsiedlungen auf der gleichen Insel danebenstellt. Allerdings kann man diese Felsenhöhlen bezw. kassertrahähnliche Strohhütten siehe hierzu den Aufsatz über „Hirten- und Klein-

bauernsiedlungen auf Teneriffa“ in Heft 5 des Jahrgangs 6 dieser Zeitschrift) kaum noch mit dem Namen Wohnung, sicher aber nicht mehr mit der Bezeichnung eines Hauses im wohnungstechnischen Sinne belegen.

Andererseits die hier zu besprechenden Kleinwohnungen in den Städten und Dörfern des Küstengebietes. Ich sehe dabei ganz bewußt von allen Gebäuden mit Miethauscharakter ab. Diese Kleinwohnungen, von denen ich eine große Zahl eingehend unter-

suchen konnte, bauen zum größten Teil auf der Grundlage des Zwei-Zimmer-Systems auf. Nur in ganz wenigen Fällen wurden Wohnungen gefunden, die über drei bewohnbare Räume verfügten. Es handelte sich dabei im günstigsten Falle nur um einen einzigen eigentlichen Wohnraum, während der zweite Raum zum Schlafen diente. Sehr häufig konnte aber auch festgestellt werden, daß Schlaf-, Wohn- und Empfangsraum in einem vereinigt war.

Um dies zu verstehen, muß man die Lebensgewohnheiten der Kolonial-Spanier kennen und auch die klimatischen Verhältnisse zu berücksichtigen wissen. Die Inselbevölkerung ist teils durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch, den sie vor Jahrzehnten durchmachte, als die Cechenillelaus-Zucht sich als überflüssig erwies, teils aber auch infolge der eigenen mangelnden Regsamkeit, in ihrem größten Teil fast als verarmt zu bezeichnen, sodaß sie schon aus wirtschaftlichen Gründen gezwungen ist, sich bis zur Grenze des Möglichen einzuschränken. Auf der anderen Seite liegt aber auch im Charakter des ganzen Inselvölkchens eine geradezu bewundernswürdige Bedürfnislosigkeit begründet, die sich mit innerer Heiterkeit verknüpft und so diesem glücklichen Lande einen ganz besonderen Stempel ausprägt. Rechnet man noch dazu, daß die Natur diese Insel wenigstens in ihren Küstenstrichen mit einer geradezu verschwenberischen Fülle überschüttet und den Bewohnern einen immerwährenden Frühling gewährt, so versteht man es durchaus, daß die kanarische Inselgruppe auch noch den Namen *Islas Afortunadas*, das heißt, „die glücklichen Inseln“, trägt.

Die Bevölkerung war also gezwungen, sich schon aus Sparsamkeitsgründen im Wohnraum bis aufs Äußerste einzuschränken. Dies war vom hygienischen Standpunkte aus um so unbedenklicher, als durch die überaus gefunden klimatischen Verhältnisse der Insel, bei der in den kältesten Monaten die Temperatur kaum unter plus 17 Grad sinkt, in weit größerem Umfange als in unserem kalten Deutschland die Möglichkeit für die Bewohner gegeben ist, sich tagsüber auf der Straße aufzuhalten. Dies drückt sich auch im gesellschaftlichen Leben aus, wenn man diesen hochtrabenden Namen auf die dortigen Verhältnisse überhaupt anwenden kann. Der ganze gegenseitige Verkehr spielt sich ebenfalls auf der Straße ab. Man besucht sich zu einem Plauderstündchen am Fenster, wobei es sogar vorkommt, daß man dem Besucher, der sich allzu sehr verplaudert, einen Stuhl zum Fenster heranschiebt, damit er es sich auf dem Fußsteig bequem machen kann. Da es noch keine Verkehrs-polizei auf Teneriffa gibt, die den gesamten Verkehr regelt, obgleich auf der kleinen Insel fast 4000 Autos vorhanden sind, blüht dieser idyllische Zustand vor allem abendlich in allen Straßen und Gassen, ohne daß irgend jemand daran Anstoß nimmt.

Aus diesen Verhältnissen entspringt auch die Tatsache, daß von einer Wohnungseinrichtung in unserem Sinne so gut wie gar keine Rede ist. Abgesehen von den Betten, auf die ein recht erheblicher Wert gelegt wird und die gewissermaßen die mehr oder weniger große Wohlhabenheit der Familie zum Ausdruck bringen, enthalten die meisten Wohnungen neben einem kleinen Tisch und den notwendigen Stühlen höchstens noch eine Reihe gänzlich überflüssiger Abstell-Tischchen, auf die man gerade eine Vase oder Nippfigur stellen kann. In gewissem Sinne könnte man behaupten, daß das *Tauf'sche* Wohnungs-Ideal in Teneriffa bereits seit langem erreicht ist, da bis auf die besagten Abstell-Tischchen wirklich nicht das geringste Überflüssige oder lediglich zum Schmuck des Lebens Dienende in den Wohnungen der Inselaner enthalten ist.

Ein Sondergebiet stellt die Küche dar. Da die klimatischen Verhältnisse eine Ofenbeheizung mit dem Zweck der Erwärmung der Wohnung überflüssig machen, wird der Herd im Gegensatz zu den Wohnküchen unserer Kleinwohnungen tatsächlich nur zur Speisebereitung benutzt. Berücksichtigt man nun, daß die Temperatur in den heißesten Monaten bis auf 30 Grad steigt, so ist es ohne weiteres verständlich, daß der Bewohner Teneriffas nicht geneigt sein wird, den Herd in den eigentlichen Wohnraum zu verlegen; im Gegenteil wird schon der Gedanke, ihn überhaupt in einen geschlossenen Raum zu bringen, von vornherein als falsch erscheinen. Und so hat sich denn folgerichtig hieraus entwickelt, daß die Küche im europäischen Sinne überhaupt nicht vorhanden ist, sondern sich nur als Herdstelle zeigt, die im Anschluß an den Wohnraum unter einem Dachüberbau untergebracht ist.

Auch von einem Küchenofen kann kaum die Rede sein. In Wirklichkeit ist es nur eine bessere Feuer-

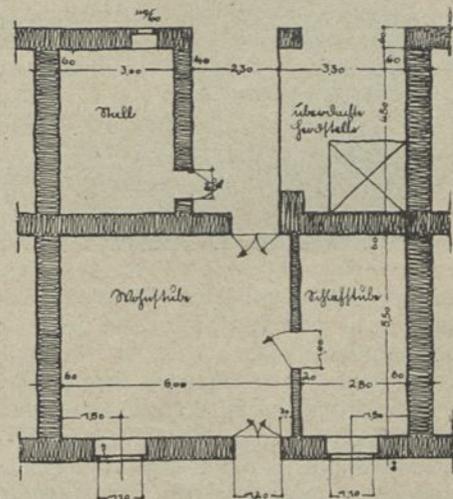


Abb. 4. Grundriß eines Einfamilien-Reihenhauses in Los Silos.

Abb. 5. Brettläden an einem Steinhaus in Puerto Drolava.

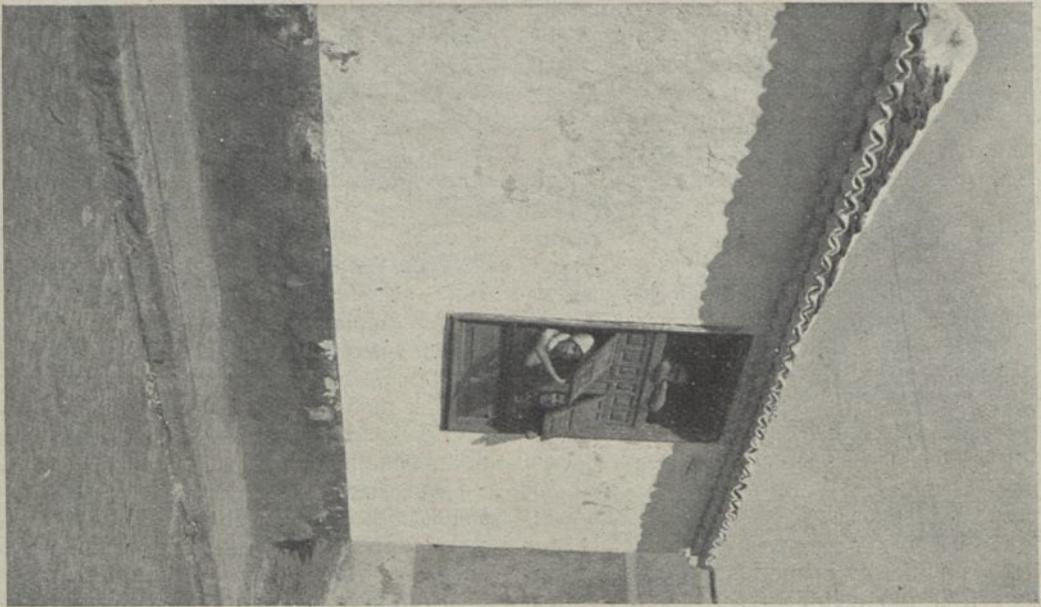
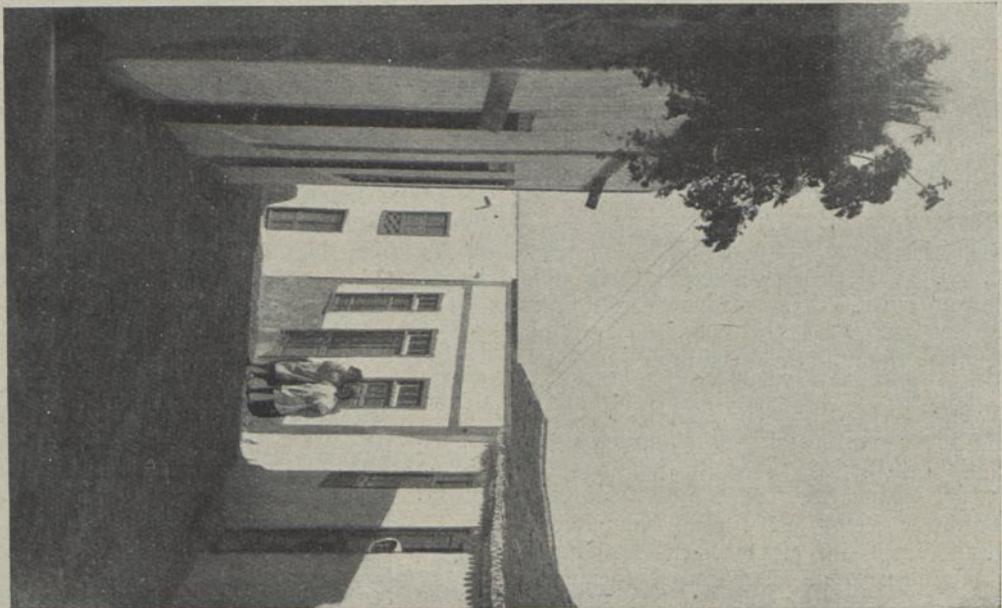


Abb. 6. Steinwohnungen in Puerto Drolava.



stelle, die auf einem größeren Steinsockel angelegt ist. Der Rauch zieht frei unter dem sonst allseitig offenen Dachüberbau ab.

Die Ausmaße der Wohnungen sind den hier geschilderten Verhältnissen entsprechend geradezu lächerlich gering. Wohnungen in Los Silos an der Südküste Teneriffas (siehe Abbildung 4) hatten einen Wohnraum von 5,50 m Tiefe und 6 m Breite, während das einzige dazugehörige Schlafzimmer eine Größe von 2,80×5,50 m aufwies, sodaß die

gesamte Wohnung, bestehend aus 2 Räumen, nur über eine Wohnfläche von 48 qm verfügte. Wenn man hierzu die Tatsache des großen Kinderreichtums der Inselbevölkerung annimmt, so kann man sich vorstellen, unter wie außerordentlich beengten Verhältnissen gelebt wird.

Das Innere der Räume weist in der ganzen Durchbildung die gleiche Bedürfnislosigkeit auf. Ueber dem Raum spannt sich, ohne daß irgend eine besondere Decke vorhanden ist, das offene Sparrenwerk

des Daches, so daß man vom Zimmer aus unmittelbar in die Ziegeldeckung hineinsieht. Häufig strehlen sich dabei freundliche Sonnenstrahlen durch die Lücken und Löcher des Daches herein, die in der Regenzeit auch noch dem reichlich strömenden Raß den Weg in die Wohnung freilassen.

Das einzig Charakteristische des Zimmers sind die in den 50 bis 60 cm starken aus Lavabruchsteinen oder Zementsteinen hergestellten Umfassungsmauern vorhandenen tiefen Fensteröffnungen mit den zwei Sitzbänken an beiden Seiten der inneren Fensterwandung. Hier sitzt die ganze Familie und wartet, ob nicht irgend ein Bekannter kommt, oder sich etwas sonst Interessantes ereignet.

Die am Tage herrschende Hitze zwingt dabei, die Fenster solange durch Brettläden geschlossen zu halten, als die Sonne noch hoch am Himmel steht. Es muß dabei noch erwähnt werden, daß bei einem großen Teil der einfacheren Kleinwohnungen überhaupt auf verglaste Fenster verzichtet worden ist und daß man sich hier einfach mit den außerordentlich charakteristischen Brettläden begnügt. Diese Brettläden (siehe hierzu Abb. 5) bestehen aus einem unteren feststehenden Teil und zwei darüber befindlichen Flügeln, die in gleicher Weise aufgehängt sind, wie es bei den in Deutschland üblichen Brettläden der Fall ist. Häufig ist über diesen Brettläden noch ein feststehender Kämpfer mit einem oberen verglasten Kippflügel-Fenster angeordnet. In den eigentlichen Brettläden, die während des ganzen Tages — wie gesagt — geschlossen bleiben, sind nun noch zwei weitere Klappen eingeschnitten, die aber nicht an der Seite, sondern an ihrem oberen Rande aufgehängt sind. Hören nun die Bewohner irgend etwas Auffälliges, so stoßen sie flugs die Läden auf, die sie dann mit der Hand solange hochhalten müssen, als sie das Straßenbild beobachten wollen. Es ist dies ein Anblick, der von vornherein auffällt, wenn man die engen Straßen und Gassen der Küstenortschaften durchwandert, und der im ersten Augenblick durch das plötzliche Erscheinen und Wiederuntertauchen der Menschen so überaus lustig wirkt; doppelt lustig, wenn dann bei besonders aufregenden Ereignissen (und was wäre für den lebhaften Spanier nicht aufregend?) die ganze Familie sich an die kleinen Fensteröffnungen drängt und schließlich die Köpfe auch noch hoch oben an der Decke über dem Kämpfer erscheinen.

Die Vorderseite der Häuser macht im großen und ganzen einen sehr ordentlichen und sauberen Eindruck. Zumeist sind die Wände gut gepuzt und in harten Farben, wobei weiß bevorzugt wird, gestrichelt. Wenn dann das grelle Sonnenlicht über dem Ganzen liegt und Pelargonien oder andere Rankenpflanzen von oben ihre Blütenfülle herunterrieseln lassen, dann bietet das Ganze selbst in seiner Armut einen freundlichen und befriedigenden Anblick (siehe Abbildung 6).

Anders wird das Bild allerdings sofort, wenn man durch das Haus hindurch in den Hof tritt. Hier sind neben der Herdstelle meist noch andere Anbauten entstanden, die der Unterbringung des Viehes oder auch zum Backen von Brot bezw. als Schuppenanlagen dienen. An diesen Stellen herrscht eine grenzenlose Unreinlichkeit. Vor allem die Viehställe entpuppen sich häufig als reine Moräste, die durch Monate hindurch keine Reinigung erfahren haben und nun unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen entsetzliche Gerüche entwickeln, wobei sonstige umherliegende faulende Speisereste und Müllhaufen mit ihnen noch wetteifern. Das kleine hier beigelegte Bild (siehe Abbildung 7), das einem Straßenzug in Los Silos entnommen ist, zeigt am charakteristischsten diese unglaublichen, von keiner Baupolizei eingedämmten Zustände. Typisch ist dabei noch das große Holzkreuz, das auf dem Dachgarten errichtet ist und das nur selten fehlt. Häufig findet man es auch in beinahe Übermannesgröße als einzigen Schmuck an die Außenwand des Hauses genagelt.

Die Bedachung der Häuser ist verschieden. Man findet sowohl das flache Dach, wie wir es aus den südlichen Gegenden Europas kennen, und das gleichzeitig häufig als Dachgarten ausgebildet ist (siehe Abbildung 6 und 7), oder es zeigt sich als Ziegeldach in Mönch und Nonne eingedeckt mit ganz flacher Neigung. Dachgärten sind häufig durch besondere Treppenaufbauten, die außen an das Haus angeklebt sind, zugänglich, Aufbauten, die durch ihre ganz eigenartige an nordafrikanische Architektur erinnernde Form (siehe Abbildung 8) den Straßenzügen ein ganz besonderes Gepräge geben.

Eine Entwässerung des Daches durch Dachrinnen und Abfallrohre habe ich so gut wie garnicht und fast nur bei vornehmeren Häusern gefunden. Bei den mit Mönch und Nonne eingedeckten Häusern überläßt man es dem Wasser, seinen Weg über die Traufkante des Hauses weg zu finden und irgendwo zu versickern. Bei Regengüssen ergibt sich in dem stark hängigen Land daher meist das für den Besucher betäubende Bild, daß kleine Bäche kaskadenartig die engen Straßen herunterschließen, sodaß der Wanderer oft kaum weiß, wie er sich, von Stein zu Stein hüpfend, möglichst trocken vorwärts bringen soll.

Sehr häufig ist man bei den Häusern dazu geschritten, auch dort, wo das leicht geneigte Ziegeldach vorhanden ist, an der Straßenseite eine lediglich als architektonisches Moment aufzufassende Überhöhung der Außenmauer bis zu 50 und 80 cm über die Traufkante vorzunehmen. Das Dach lehnt sich mit seiner Traufkante an die Innenseite der Mauer an. Um hier das Wasser abzuführen, hat man häufig diese Mauerblende ein oder mehrere Male durchbrochen und durch die Öffnungen einfache Wasserspeier hindurchgesteckt, aus denen das kühlende Raß bei Regengüssen dem unaufmerksamen Wanderer in



Abb. 8. Aufgänge zu Dachgärten in Puerto Drotava.



Abb. 7. Rückseite von Einfamilien-Reihenhäusern in Los Silos

den engen Straßen oft überraschend auf den Kopf rieselt (siehe Abbildung 7).

Ein Wort muß noch zu der städtebaulichen Seite der ganzen Ortsanlage gesagt werden. Der Umstand, daß Teneriffa eigentlich einen einzigen schroffen Felsenkegel darstellt, der aus etwa 2000 Meter Meerestiefe schroff bis zu der äußersten Höhe des Pico de Teide von 3730 Meter über dem Meeres-

spiegel emporschießt, bringt es mit sich, daß nur an der Nord-, Süd- und Ostküste ein ganz schmaler, für die menschliche Besiedelung in Frage kommender Küstenstreifen vorhanden ist. Dies hat die Inselbevölkerung zu einer bewundernswert durchgeführten Arbeit gebracht, die darauf hinzielt, quadratmeterweise Land für menschliche Kulturzwecke zu erobern. Unzählige Terrassen, oft in einer Tiefe bis herab zu

1 Meter, türmen sich hintereinander mit rohem Lava-Zyklopen-Mauerwerk verkleidet, kleben sich an die schroffen Felsenwände an und erweisen sich bei näherem Betrachten als gärtnerisch genutzte Anlage.

Dieser Umstand bringt es nun mit sich, daß auch mit dem verfügbaren Bauland mehr als sparsam umgegangen werden muß. Dem neuzeitlichen Städtebauer müssen die Haare zu Berge stehen, wenn er sieht, wie hier Wohnung an Wohnung bienenwabenartig aneinander geklebt ist und einander kaum Licht und Luft zu gönnen scheint. Es ist fast eine Bebauungsdichte, wie wir sie nach der Aneinanderpressung des Wohnraumes, gemessen mit ihren schmalen Höfchen, nur noch aus den Berliner finsternen Vierteln gewohnt sind.

Seinen Schrecken verliert diese Anlage aber dadurch, daß es sich eben um Flachbau in einem von Sonne und Luft durchfluteten Lande handelt, in dem gerade unter diesen Einflüssen viel Ungefundes aufgezogen wird.

Und so macht denn also auch die Bevölkerung, die den ganzen Tag in der frischen Luft lebt und sich teils am Strande des Atlantischen Ozeans, teils an den mit Lorbeeren und Baum-Crika bestandenen

Hängen der Randgebirge aufhält, in jeder Hinsicht einen gesunden und kräftigen Eindruck. Genau wie bei den früher geschilderten Höhlenwohnungen sieht man auch bei der Bevölkerung der kleinen Städte und Dörfer kaum Menschen mit krankhaftem Ausdruck. Es ist ein fröhliches und gesundes Völkchen, das in den Tag hineinlebt und zufrieden ist mit dem, was das Schicksal ihm beschert hat.

Ideale Verhältnisse sind es sicher nicht, die der Wohnungspolitiker in diesen Vierteln findet, und sie sind nur verständlich und vertretbar unter den besonderen klimatischen Verhältnissen, wie sie auf den „Glücklichen Inseln“ herrschen; sie sind aber auch möglich vom Standpunkte der Moral infolge der strengen Auffassungen, die auf der Insel ein ungeschriebenes, aber auch unübertretbares Gesetz darstellen und die Erscheinungen von sittlichem Verfall, wie wir sie heute häufig in der ärmeren deutschen Bevölkerung finden, von vornherein ausschließen. Ähnlich wie bei den russischen und galizischen Juden gilt die Reinheit des Mädchens über alles und bildet die Grundlage für das ganze innere Familienleben und gibt damit auch überhaupt die Möglichkeit, unter den hier geschilderten Wohnverhältnissen zu existieren.

## Vermischtes.

### Wettbewerb Besiedlungsplan Langenbielau.

Das Preisgericht, in dem als sachliche Beurteiler der staatliche Wohnungsaufsichtsbeamte, Oberbaurat Schierer, und der Stadtbauinspektor Behrendt, Breslau, sowie Stadtbaurat Meyers, Reife, und Stadtbaurat Feist, Langenbielau, saßen, fällte nach eingehender Ortsbesichtigung und Prüfung der eingegangenen Entwürfe folgendes Urteil:

1. Preis (erhöht auf M 4000,—): Reg.-Baumeister Boehm (Mitarbeiter Dr.-Ing. Krawiek), (beide Schlesische Heimstätte); 2. Preis (M 2000,—): Dipl.-Ing. Schroeder (Schlesische Heimstätte); 1. Ankauf (M 700,—): Architekt B. D. A. Rudloff (Schlesische Heimstätte); 2. Ankauf (M 700,—): Architekt Doepler, Canth; 3. Ankauf (M 700,—): Oberstudienrat Braune (Mitarbeiter Studienrat Klimm, (Staatliche Baugewerkschule Breslau).

### Das Bauhaus in Dessau.

Als vor einem halben Jahre die Nachricht durch die Presse ging, das staatliche Bauhaus in Weimar sei aufgelassen, und die Bauhauskünstler in alle Winde zerstreut, da ging ein Frohlocken durch die verkalkten Teile der Bauwelt, leider auch durch einen Teil der Fachpresse, vor allem aber durch die Tagespresse, die eine gänzlich unpolitische Sache politisch ausschaltete. Wir wußten damals, daß der Leiter des Bauhauses Gropius nicht der Mann ist, der sich durch eine Niederlage von seinen Zielen abbringen läßt und haben uns daher diese Nachricht bis heute aufgespart. Nun können wir gleichzeitig mitteilen, daß Gropius von der Stadt Dessau mit der Oberleitung der dort bestehenden Maschinenbauerschule, Bauerschule und Handwerkerschule betraut worden ist und unter dem Namen „Das Bauhaus in Dessau“ seine Bestrebungen auf verbreiteter Basis verfolgen kann. Wir begrüßen diesen Erfolg, da das Bauhaus trotz aller Mängel, die ihm zweifellos anhaften, wohl als einzige deutsche Schule sich jeder Romantik abhold, klar und zielbewußt auf eine Pflege von Kunst und Handwerk aus dem Geiste unserer Zeit heraus einstellt.

M.

Mit der Denkschrift des Landkreises Breslau zur Frage der Eingemeindung von Vorortgemeinden in die Stadt Breslau befaßt sich eine polemisch gehaltene Zuschrift eines anonymen Verfassers an den „Städtebau“. Der Inhalt der Ausführungen beweist leider, daß die Denkschrift, von der wir glaubten, sie sei gemeinverständlich abgefaßt, trotzdem noch nicht von allen verstanden worden ist. Wir möchten aber hier von einer Widerlegung einiger kühnen Behauptungen des Verfassers absehen, da die Arbeit anonym ist und wir auf Anonymes grundsätzlich nicht eingehen.

B. und M.

### Die „rheinischen Siedlungstage“.

welche der Rhein. Verein für Kleinwohnungswesen und die Deutsche Gartenstadt in der Zeit vom 7. bis 9. August in der Kölner Universität veranstalten, versprochen in den Personen der gewonnenen Referenten wertvolle Beiträge zu den Fragen der Siedlung und des Städtebaues zu liefern. Die allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Fragen, welche im Gebiet des Rheinstroms für die Ansiedlung maßgebend waren und sind, werden durch die Herren Dr. Spieß vom Rheinmuseum in Coblenz und Alfons Paquet, Frankfurt a. M., behandelt. — Das Thema „Großstadt und Dezentralisation“ mit den Nebenfragen „Stadterweiterung, Eingemeindungspolitik, Großhaus und Kleinhäuser, Grünflächenversicherung“ wird von den Herren Oberbaurat Anz, Köln, und Stadtbaurat Berg, Breslau, erörtert werden. — Zu der Frage „Landessiedlung“ bzw. regionaler oder interkommunaler Siedlungsplan werden die Herren Oberregierungs- und Baurat Hercher, Düsseldorf, und Regierungs- und Baurat Dr. Prager, Merseburg, referieren. Die „Trabantentadt“, d. h. Großstadterweiterung oder Großstadtersetzung durch räumlich getrennte Tochterstädte mit Gartenstadtcharakter wird der Gegenstand der Referate der Herren Dr. Hans Kampffmeyer, Leiter des Siedlungsamtes Wien, und Stadtbaurat Dr. Althoff, Frankfurt a. D., sein. Die Behandlung der brennenden Finanzierungsfragen im Siedlungswesen liegt bei den Herren Bürger-

meister Dr. Kohn, Lempe und Direktor Zehl, vom sächsischen Heim, Dresden. Den Abschluß der Tagung bilden Besichtigungen von Siedlungen der Stadt Köln und des Rhein. Braunkohlenreviers. Es ist zu erwarten, daß die gegensätzlichen Standpunkte zu den verschiedenen Verhandlungsgegenständen durch lebhafte Erörterungen zum Ausdruck gelangen, und daß hierdurch zur Klärung dieser Fragen wertvolles Material zusammengetragen wird.

#### Ältere Nummern unserer Zeitschrift für die Deutsche Bäckerei.

Der Deutschen Bäckerei in Leipzig, die bekanntlich die Aufgabe hat, das gesamte deutschsprachige Schrifttum

der Gegenwart einschließlich der Zeitschriftenliteratur zu sammeln, zu verzeichnen und der Forschung zu erschließen, fehlen noch von unserer Zeitschrift: „Schlesisches Heim“ Jahrgang I, Nr. 1, 2, 4, 5, 10, 11, Jahrgang II, 1, 2, 9 und Jahrgang III, 1, 5. Leider sind die Reste in unserer Expedition vollständig vergriffen. Wir richten deshalb an unsere Leser die Bitte, die kulturellen Ziele der Deutschen Bäckerei dadurch zu unterstützen, daß sie die fehlenden Nummern zur Aufbewahrung in dieser Bibliothek nach Möglichkeit — berechnet oder unberechnet — zur Verfügung stellen.

Anschrift: Deutsche Bäckerei, Leipzig, Straße des 18. Oktobers.

## Gesetze und Verordnungen.

Breslau, den 12. Mai 1925.

### Der Regierungspräsident als Bezirkswohnungskommissar. Zu III R. I. 2012. Betr. Unterbringung ausgewiesener Optanten in mit Darlehen aus Mitteln der prod. Erwerbslosenfürsorge geförderten Landarbeiterwohnungen.

— I. 39. XXIX. Nr. 2628. —

Erlaß v. 27. 3. 25 — III. R. 1250 — und 28. 4. 25

— III. R. I. 1315 —

Bis zum August d. Js. müssen ca. 20 000 Optanten das polnische Gebiet verlassen. Es handelt sich dabei zunächst um Optanten ohne Grundbesitz. Sie werden voraussichtlich zu einem sehr erheblichen Teil aus Landarbeiterfamilien und männlichen und weiblichen unverheirateten Einzelkräften bestehen. Es ist im höchsten Grade erwünscht, diese deutschen Landarbeiter vorzugsweise in den Grenzbezirken anzusiedeln, um diese von den ausländischen Saisonarbeitern möglichst zu säubern. Schwierigkeiten bereitet naturgemäß vor allem die Unterbringungsfrage. Wie mir von dem Landrat eines Grenzkreises gemeldet wird, haben sich mehrere Besitzer bereit erklärt, in bereits vorhandenen Gebäuden Arbeiterwohnungen ausbauen zu lassen, sofern ihnen zur Deckung der Kosten Beihilfen gewährt werden. Nach den Bestimmungen über Beihilfen zum Bau von Landarbeiterwohnungen können sie derartige Beihilfen nicht erhalten, weil nach diesen Bestimmungen Um- und Erweiterungsbauten von der Förderung mittels Darlehen ausdrücklich ausgeschlossen sind. Auch aus der allgemeinen Hauszinssteuer werden derartige Fälle voraussichtlich nicht berücksichtigt werden können, weil die überaus beschränkten Mittel nicht einmal ausreichen, um die bereits angemeldeten Neubauprojekte zu unterstützen.

Ich bitte um Entscheidung, ob in derartigen Fällen ausnahmsweise auch für Um- und Erweiterungsbauten die Mittel zur Förderung des Landarbeiterwohnungsbaues nutzbar gemacht werden können. Es dürfte jedenfalls dadurch dem Reiche und dem Staate eine zweifelloste sehr erhebliche Last abgenommen und die Unterbringung der zahlreichen Optanten ganz wesentlich erleichtert werden.

J. B.: gez. Dr. Meyer.

An den Herrn Preuß. Minister f. Volkswohlfahrt, Berlin.

### Erlaß des Preuß. Ministers für Volkswohlfahrt vom 2. Juni 1925, betr. Förderung des Baues von Landarbeiterwohnungen aus Mitteln der produkt. Erwerbslosenfürs. zum Zwecke d. Unterbringung von Optantenlandarbeiterfamilien.

— III. R. I. Nr. 2012. —

Auf den gefälligen Bericht vom 13. Mai d. J. — I. 39. XXIX. Nr. 2628 — betreffend Förderung des

Baues von Landarbeiterwohnungen aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge erkläre ich mich damit einverstanden, daß im dortigen Bezirk ausnahmsweise Um- und Erweiterungsbauten, die zum Zwecke der Unterbringung von Optantenlandarbeiterfamilien vorgenommen werden, aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge gefördert werden. Darüber hinaus bin ich bereit, auf Antrag für jede Landarbeiter-Optantenwohnung (Neu- wie auch Um- und Erweiterungsbauten) ein verzinsliches Zusatzdarlehen in Höhe von 15 RM. je qm Wohn- und 10 RM. je Stallfläche bis zur Gesamthöhe von 1000 RM. je Wohnung zur Verfügung zu stellen. Voraussetzung ist, daß die Wohnungen nach Raumzahl und Größe für deutsche Landarbeiterfamilien geeignet sind. Anträge dieser Art eruche ich mir unter Beifügung eines Gutachtens des Landesarbeitsamtes zur Entscheidung vorzulegen. Soweit es sich dabei nicht um Neubauten, sondern um Um- und Erweiterungsbauten handelt, ist den Anträgen auch eine Bauezeichnung beizufügen. Grundförderung und Zusatzdarlehen für Optantenwohnungen kommen auf das dortige Kontingent nicht zur Anrechnung.

Die auf Grund dieses Erlasses zu erteilenden Anerkennungen sind in jedem Falle durch den Vermerk „Optantenwohnung“ zu kennzeichnen. Auch ist in ihnen stets Datum und Geschäftsnummer meiner Genehmigungsverfügung anzugeben. Als Optantenlandarbeiterfamilien im Sinne dieses Erlasses sind nur solche Familien anzusehen, die durch die Optantenübernahmestelle beim Regierungspräsidenten in Schneidemühl in den dortigen Bezirk überwiesen sind.

Für die Bewilligung des Optantenzusatzdarlehens ist Vorbedingung, daß in jedem Falle ein Antrag des betreffenden Bauherrn auf Zuweisung von Optantenlandarbeiterfamilien in die zu erbauende Wohnung vorliegt. Bei der Weiterbehandlung dieser Anträge eruche ich im Einvernehmen mit der Reichsarbeitsverwaltung folgende Gesichtspunkte zu beachten:

- Das nach Prüfung der Unterlagen zugebilligte Optantenzusatzdarlehen verbleibt dem Bauherrn unter allen Umständen, sofern der Wohnungsbau ordnungsmäßig vollendet und mit Optantenfamilien, die von der Optantenübernahmestelle Schneidemühl überwiesen sind, besetzt wird.
- Eine Zurückzahlung des Optantenzusatzdarlehens kann auch dann nicht in Frage kommen, wenn ohne Verschulden des Bauherrn eine Besetzung der geförderten Wohnungen mit Optantenfamilien nicht möglich ist. Daß letzteres zutrifft, muß durch eine Bescheinigung der Optantenübernahmestelle Schneidemühl nachgewiesen werden.

c) Wird nach Vollendung des Bauvorhabens die Aufnahme der durch die Optantenübernahmestelle Schneidemühl zugewiesenen Optantenfamilien durch den Bauherrn verweigert und kann er die vorstehend unter b) bezeichnete Bescheinigung nicht beibringen, so ist das für die Förderung des Bauvorhabens als Optantenwohnung gewährte zusätzliche Darlehen (15 M. je qm Wohnfläche und 10 M. je qm Stallfläche) durch den Regierungspräsidenten von ihm zurückzufordern. Es verbleibt dem Bauherrn in diesem Falle nur das nach Maßgabe meines Runderrlasses vom 27. März 1925 — III. R. I. 1250 — Ziffer 7b für die Förderung des Bauvorhabens als Landarbeiterwohnung (nicht Optantenwohnung) gewährte Darlehen (35 M. bzw. 25 M. je qm Wohn- und 18 M. bzw. 12 M. je qm Stallfläche). Eine Entziehung des letzteren würde nur unter den in meinem Runderrlass vom 27. März 1925 — III. R. I. 1250 — genannten Voraussetzungen, insbesondere also dann in Frage kommen, wenn die Wohnung nicht der übernommenen Verpflichtung gemäß für die Dauer von 50 Jahren deutschstämmigen Landarbeitern vorbehalten bleibt.

Über das Ergebnis der Maßnahmen, insbesondere über die Zahl der dem dortigen Regierungsbezirk von der Optantenübernahmestelle Schneidemühl zugeteilten und dort untergebrachten Optantenlandarbeiterfamilien ersehe ich mir zum 1. jeden Monats gefälligst zu berichten.

**Verfügung des Regierungspräsidenten zu Breslau v. 19. Juni 1925, betr. Hauszinssteuer-zusatzhypotheken.**

— I. 40. XXIX. R. 3552. —

Aus Anlaß eines Einzelfalles mache ich unter Bezugnahme auf meine Rundverfügung vom 5. Mai 1925 — I. 40. XXIX. 2417 — darauf aufmerksam, daß bestimmungsgemäß Hauszinssteuer-Zusatzhypotheken nur für Eigenheime gewährt werden können. Bei Errichtung eines Mehrfamilienhauses kommt somit die Gewährung einer Zusatzhypothek nur für die Wohnung des Bauherrn in Frage, wenn dieser minderbemittelt ist und eine kinderreiche Familie besitzt.

Im Auftrage:  
gez. Duna y.

**Erlaß des Preussischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 29. 6. 1925, betr. Wohnungsfürsorge für minderbemittelte kinderreiche Familien und für minderbemittelte Schwerkriegsbeschädigte.**

II 13 Nr. 1777

II 2 Nr. 2067 F. M.

Der Preussische Landtag hat in seiner Sitzung vom 12. Mai ds. Js. beschlossen:

1. das Staatsministerium zu ersuchen, den Betrag von 20 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen, um minderbemittelten kinderreichen Familien (4 Kinder und mehr) für Wohnungsbau neben den Hauszinssteuerhypotheken Beihilfen zum gleichen Zinsfuß zu geben;
2. folgende Entschließung anzunehmen: das Staatsministerium zu ersuchen, die Richtlinien für die Verwendung der Hauszinssteuer dahin zu ergänzen, daß bei Wohnungsbauten für minderbemittelte kinderreiche Familien und für minderbemittelte Familien Schwerkriegsverlehter, insbesondere erblindeter Krieger die zu gewährende

Hauszinssteuerhypothek bis zu 90 v. H. der Gesamtkosten bzw. 100 v. H. der reinen Baukosten betragen kann.

Dem Beschluß zu 1 ist insofern bereits Rechnung getragen, als durch Verfügung vom 22. April ds. Js. — II 13 Nr. 1223 W. M.

II 2 Nr. 1289 F. M.

zugelassen worden ist, daß für Wohnungsbauten minderbemittelter kinderreicher Familien sogenannte Zusatzhypotheken zu den Hauszinssteuerhypotheken zu besonders günstigen Bedingungen gewährt werden können. Welche Höhe diese Bewilligungen im ganzen erreichen, im besonderen ob der Gesamtbetrag der Bewilligungen hinter 20 Millionen Mark zurückbleibt oder ihn überschreitet und ob gegebenenfalls noch besondere Beträge, etwa aus allgemeinen Staatsmitteln, bereitzustellen sind, um dem Beschlusse des Landtages nachzukommen, ist zurzeit noch nicht zu übersehen.

In Ausführung des vorstehend unter 2 angeführten Landtagsbeschlusses erklären wir uns damit einverstanden, daß die Bestimmungen wegen der Gewährung von Zusatzhypotheken (Ziffer 7 des Erlasses vom 22. April 1925) auch bei Wohnungsneubauten für minderbemittelte Familien Schwerkriegsverlehter, insbesondere erblindeter Krieger, Anwendung finden, und zwar mit der Maßgabe, daß die Höhe der Zusatzhypothek sowohl für minderbemittelte kinderreiche Familien als auch für minderbemittelte Schwerkriegsbeschädigte in einzelnen, besonders dringlichen Fällen auch über ein Drittel der Summe der bewilligten Hauszinssteuerhypothek hinausgehen, d. h. so hoch festgesetzt werden darf, daß durch Hauszinssteuerhypothek und Zusatzhypothek bis zu 90 v. H. des Wertes des Hauses mit Einschluß des Grund und Bodens (90 v. H. des Wertes des bebauten Grundstücks) oder 100 v. H. des Bauwertes gedeckt werden. Voraussetzung bleibt dabei allerdings, daß durch diese Sonderbewilligungen im ganzen keine erhebliche Beeinträchtigung des Gesamtbauprogramms herbeigeführt wird. Infolgedessen wird in Gemeinden, in denen besonders zahlreiche Anträge auf Gewährung von Zusatzhypotheken vorliegen oder zu erwarten sind, von den vorstehend zugelassenen weitgehenden Sondervergünstigungen zunächst erst in den dringendsten Fällen Gebrauch zu machen sein, d. h. in erster Linie dann, wenn es sich um Wohnungsneubauten für Familien mit ganz besonders zahlreicher Familie und bei den Schwerkriegsbeschädigten um Kriegsblinde handelt. Hierbei unterlassen wir nicht, darauf hinzuweisen, daß die Fürsorge für die Kriegsbeschädigten an erster Stelle dem Reiche zufällt, das in Würdigung dessen auch bereits seit Jahren aus den beim Haushalte des Reichsarbeitsministeriums hierfür bereiten Mitteln Darlehen für den Wohnungsbau Schwerkriegsbeschädigter bewilligt hat. Falls deshalb Schwerkriegsverlehten aus den Hauszinssteuermitteln nicht in dem erforderlichen Umfange geholfen werden kann, wird versucht werden müssen, dafür Bewilligungen aus den z. Zt. allerdings begrenzten Reichsmitteln zu erhalten.

Im übrigen wollen wir Einwendungen nicht dagegen erheben, daß Zusatzhypotheken in den in Betracht kommenden Fällen nicht nur für Eigenheime, sondern auch dann gegeben werden, wenn es sich um die Errichtung von Genossenschaftswohnungen handelt, sofern die Benutzung dieser Wohnungen durch minderbemittelte kinderreiche Familien oder minderbemittelte Familien Schwerkriegsverlehter für eine bestimmte längere Reihe von Jahren in geeigneter Weise sichergestellt und die Rückzahlung der Zusatzhypothek spätestens nach Ablauf dieser Zeit gewährleistet ist.

Zugleich im Namen des Preussischen Finanzministers.

Der Preussische Minister für Volkswohlfahrt.

gez.: Girtjeser.

## Bücher- und Zeitschriftenchau.

### Amerikanische Bauwirtschaft.

Von Dr.-Ing. Martin Wagner.

Drei-Stellenbücher, Verlag Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin.

Der bekannte Vorkämpfer auf dem Gebiete der Rationalisierung der Betriebswirtschaft, Dr.-Ing. Martin Wagner, veröffentlicht in der vorliegenden Schrift die Auswertung einer im Auftrage der Deutschen Gewerkschaften unternommenen Studienreise nach Amerika. Ohne in den Fehler so vieler Amerikafahrer zu verfallen, die betäubt von den Riesendimensionen aller Geschehnisse in diesem Lande das heimatische nur noch für klein und minderwertig erklären, für reif, von dem hereinbrechenden amerikanischen Geiste hinweggespült zu werden, erkennt Wagner neben dem Guten in der neuen Welt, in erster Linie nämlich jenem großzügigen Geiste, mit dem man einmal als richtig erkannten Zielen zustrebt, doch auch die zahlreichen schweren Mängel der amerikanischen Zivilisation. Alle Länder Europas und einige des fernen Ostens haben geldhungrige Auswanderer nach der neuen Welt geschickt, in der nun zwei Dutzend Rassen, die alljährlich noch Verstärkung erfahren, gemeinsam Jagd auf den Dollar machen. Diese wilde Gier zum Verdienen ist die einzige Bande, die alle diese Menschen zu einer Einheit zusammenschweißt. Man wird verstehen, daß für eine geistige Gemeinschaft unter Stämmen, die so verschieden sind wie Neger und Engländer, Chinesen und Schweden, kein Raum bleibt, daß vielmehr dieses Völkergemisch ernsthaften kulturellen Fortschritten unüberwindliche Hindernisse bereitet. Wenn also das Kapitalmachen der ganze Inhalt des wirtschaftlichen Betriebes eines Millionenvolkes ist, so kann es nicht weiter wundernehmen, daß auch die Bauwirtschaft von rein kapitalistischen Methoden beherrscht wird. Kaufmännisch gebildete Generalunternehmer dirigieren technische Angestellte und Sub. Unternehmer, d. h. der technische Geist wird zur Dienerarbeit herabgewürdigt. Wagner sieht ein Überwindungsmittel gegen den Dollargeist amerikanischen Großunternehmertums nur in seiner Ablösung durch die vom Gemeinschaftsgeist beherrschte Gemeinwirtschaft, denn nur so können die aus einer modernen Spezialisierung und Mechanisierung zu erzielenden Erfolge statt einigen Wenigen der Allgemeinheit zugeführt werden.

Sehr eigenartige Begriffe bekommen wir in einem Kapitel über das amerikanische Gewerkschaftsproblem von der Freiheit des amerikanischen Arbeiters vermittelt. 26 von 32 Gewerkschaften des Baugewerbes beschränken ihre Mitgliederzahl, um sich laufender Nachfrage zu versichern. Mit allen gewerkschaftlichen Mitteln wird jeder Versuch nicht organisierter Arbeiter unterdrückt, den Gewerkschaftsmitgliedern Konkurrenz machen zu wollen. Gelegentlich werden nicht organisierte Arbeiter auf den Baustellen geduldet, wenn sie an die Gewerkschaften Abgaben entrichten, ein Verfahren, das uns stark an den Zehnten der Leibeigenen erinnert, der im mittelalterlichen Europa an die Fronherren abzuführen war.

Eingehend werden die Mängel amerikanischer Betriebswirtschaft untersucht, ihre Leerläufe, die unregelmäßige Beschäftigung, die schlechte Betriebsführung, die schlechte Organisation der Arbeit und dergl. mit dem Ergebnis, daß Wagner in der Vertrufung, d. h. „dem Bestreben, die Verwaltung und die Verfügung über einen Wirtschaftszweig in die Hand eines Treuhänders zu legen“, das zu erstrebende Ziel erblickt, allerdings unter der Voraussetzung, daß die Verfügungsgewalt über den Trust aus der Hand eines einzelnen privaten Kopfes in die Hand der Allgemeinheit gelegt wird. (Gemeinwirtschaftlicher Trust.)

In dem Kapitel Bauwinterarbeit werden beachtenswerte Versuche beschrieben, die bisherige Saisonarbeit in ein Dauergewerbe zu verwandeln.

Mehr als bei uns haben die Amerikaner Baumaschinen und Werkzeuge auf wirtschaftliche Betriebsführung eingestellt. Alle Ziegel werden mit Maschinen vielfach schneller als in Handarbeit von anhaftendem Mörtel gereinigt, Betonelevatoren befördern das Mischgut von Türmen aus durch Verteilungsrinnen nach den verschiedenen Arbeitsstellen, Deckenputz und Wandputz werden mittels Schleudermaschinen angespritzt, ja, ganze Wohnhäuser werden auf Rollbahnen verjezt.

Ein Schlußkapitel behandelt die ungeunden Bauverhältnisse in Amerika. Das Bauhandwerk befindet sich restlos in der Hand der Grundstücken-Spekulation. Eine gemeinnützige Bodenpolitik der Städte und Gemeinden oder gemeinnützigen Gesellschaften gibt es nicht. Wenn Wagner darauf hinweist, daß die freie Wirtschaft in Amerika dazu geführt hat, daß nur große Wohnungen gebaut wurden, (genau wie bei uns im Frieden), daß an solchen Wohnungen bereits ein Überangebot besteht, während Wohnungen für Minderbemittelte so gut wie nicht gebaut werden, so wird man ihm Recht geben müssen, wenn er schließt, daß aus einer Wiederbelebung der Privatbautätigkeit in der Kleinwohnungswirtschaft ein Heil für die breite Masse der Bevölkerung nicht zu erwarten ist.

Das Büchlein sei allen auf das Warmste empfohlen, denen es um eine Umstellung der Bauwirtschaft auf den Stand der Technik unserer Zeit ernst ist. M.

### Das Bauhandwerk.

Herausgegeben von Carl Zehjche.

„Zweckmäßige Anlage in Grundriß und Aufbau, stoff- und werkgerechte Durchführung der Konstruktion sind die Grundlagen für alles Bauen, aus denen sich folgerichtig die Form ergeben muß. Jeder Bau muß demnach ein einheitlicher Organismus sein. Diese Grunderfordernisse einer in allem wohlbedachten Planung und sorglichen Ausführung an mustergültigen Beispielen deutlich zu veranschaulichen und weitesten Kreisen nutzbar zu machen, soll die Aufgabe des „Bauhandwerks“ sein.

Das „Bauhandwerk“ will den Ausführenden die Arbeit erleichtern, indem es ihnen den Bau als Ganzes, seine Einzelheiten, ihre gegenseitige Abhängigkeit und den Zusammenhang mit der Umgebung nachprüfbar darlegt, dabei auch den inneren Ausbau, die Raumausstattung und das Hausgerät gebührend berücksichtigt, indem es auf besonders beachtenswerte Bauweisen und Einzelkonstruktionen aus alter und neuer Zeit hinweist und indem es schließlich alles dieses auch dem Verständnis der Bauherren näher bringt.

Das „Bauhandwerk“ will endlich dem Streben und Schaffen führender Architekten einen umfassenden und nachhaltigen Einfluß auf die Pflege und Weiterentwicklung unseres gesamten Bauwesens sichern, und es will vor allem auch bei der Heranbildung eines verlässlichen Nachwuchses nach Kräften mitwirken.

Das „Bauhandwerk“ wird der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage und dem allgemeinen Bedürfnisse entsprechend die kleinen, einfachen Wohn- und Neubauten in Stadt und Land besonders berücksichtigen und für diese täglich wiederkehrenden Aufgaben praktisch erprobte Beispiele aus allen Gauen Deutschlands bringen. Die Veröffentlichung erfolgt nach maßstäblichen Zeichnungen in den in der Praxis gebräuchlichen Maßstäben und unter Beigabe von Gesamt- und Teilansichten, aus denen die Körper- und Raumwirkung, der Zusammenhang mit der

Umgebung, die Behandlung und Wirkung der Baustoffe usw. ersichtlich sind. Der erläuternde Text beschränkt sich auf die wesentlichen Angaben einer kurzen Baubeschreibung, die auf den Tafeln in unmittelbarem Zusammenhang mit den Darstellungen gebracht werden.“

Die bisher erschienenen zwei ersten Lieferungen halten, was der Herausgeber bei Erscheinen dieses Werkes versprochen. So sehr wir überzeugt sind, daß unsere Zeit mit ihren fortgeschrittenen technischen Einrichtungen vielfach Wege einschlagen wird, die von den alten Handwerkstraditionen, die auch in den neuen Bauten, die in dem Werke gebracht werden, vielfach treu innegehalten sind, abweichen, so sind wir doch überzeugt, daß ernsthafte Fortschritte auf bautechnischem Gebiete nur erzielt

werden können, wenn der Architekt grundlegende Kenntnis der überlieferten handwerklichen Bedingungen besitzt. Dies muß insbesondere von dem jungen Nachwuchs gefordert werden, der heute nur zu oft glaubt, seine Fähigkeit zu neuzeitlichem Bau schaffen durch äußerliches Kopieren einiger modischer Details erbracht zu haben, ohne sich darüber klar zu sein, daß die ernsthafte Erneuerung unserer Baukunst aus dem Organismus des Bauwerkes kommen muß, aus dem Ineinanderarbeiten von Zweck und Form unter Berücksichtigung der heutigen geistigen und technischen Gegebenheiten.

Wir wünschen dem gediegenen Werke eine recht weitgehende Verbreitung, besonders in den Kreisen der Bauwerkerschulen und Hochschulen.

M.

Unter Ausschluß der Verantwortlichkeit der Schriftleitung.

## Notiz zur Bauausstellung Essen 1925.

Mit Spannung erwartet man in Fachkreisen die vom 16. Juli bis 16. August d. J. stattfindende Bauausstellung Essen 1925.

Im Mittelpunkt des Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsgebietes lenkt sie zweifellos die Aufmerksamkeit auf zahlreiche, zu erwartende Neuheiten. Man geht sicherlich aber nicht fehl, auch solche Erzeugnisse zu finden, die sich schon seit Jahren eines guten Rufes erfreuen, deren Namen also nicht mehr unbekannt sind. Hier wird es besonders darauf ankommen, den Fachmann mit der Verwendung im Rahmen neuzeitlicher Bestrebungen bekannt zu machen.

Zu solchen Fabrikaten zählen die viel erprobten „Keim'schen Mineralfarben“. Vielleicht ist es noch nicht allgemein durchgedrungen, daß die Verwendung von Keim'schen Mineralfarben auf beinahe fünf Jahrzehnte zurückgeht. Tatsache ist auch, daß ein Erzeugnis, welches ähnliche Eigenschaften aufzuweisen hätte, bis heute nicht existiert. Sie werden nur unter der Bezeichnung „Keim'sche Mineralfarben“ geliefert. In dem Stand Nr. 10, Halle I, der Industriewerke Lohwald A. G. werden nicht nur die Farben und das Bindemittel fixativ, wie sie geliefert werden, gezeigt, sondern auch die verschiedenen Verwendungsarten, zum Malen, Dekorieren und Anstreichen anschaulich dargestellt.

Die Keim'sche Mineralmalerei ist das älteste Verfahren; sie kommt sowohl auf einem besonders präparierten Malgrund, als auch auf Leinwand und Gobelin zur Anwendung.

Markante Beispiele von der Haltbarkeit witterungsbeständiger Wandgemälde mit Keim'schen Mineralfarben bilden das Ffardorbild in München und die Fassadenmalereien am Rathaus in Schwyz (Schweiz), beide schon einige Jahrzehnte alt.

Keim'sche Mineraldekorationsfarben dienen zur Ausführung leichter Malereien und Dekorationen. Als ein Hauptverwendungsgebiet dieser Farben darf die Kirchenmalerei angesehen werden. Hier sind ebenfalls Haltbarkeitserfolge von drei Jahrzehnten und mehr zu verzeichnen.

Keim'sche Mineralanstrichfarben kommen als letzte Gattung, vorzugsweise für den bunten Hausanstrich, und zwar für innen und außen in Frage. Der Anstrich mit Keim'schen Mineralfarben bildet unbestritten ein unübertroffenes Verfahren zur Erzielung farbiger Architekturen.

Während sich die Bestrebung, die Häuser farbig zu behandeln, erst in der Entwicklung befindet, ist heute bereits ein ausgedehnter Verbrauch von Keim'schen Mineralfarben zu verzeichnen, der weit über die Grenzen Deutschlands hinausgeht.

Um die Vielseitigkeit der Verwendung von Keim'schen Mineralfarben für Malereien und Anstriche zu erkennen, werden Arbeiten auf Putz, Beton, Ziegelstein, Kalksandstein, Chamottstein, Eternitplatten, Zinkblech, Glas, Holz etc. gezeigt. Photographien geben Aufschluß über ältere und neuere Wandmalereien sowie Anstriche. Bei den länger zurückliegenden Ausführungen stellen die Aufnahmen ein getreues Bild ihres gegenwärtigen Zustandes dar.

Jeder am Bauen Interessierte ist gezwungen, gleichzeitig auch der farbigen Architektur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, und er tut deshalb gut, sich über die einzuschlagenden Mittel und Wege frühzeitig genug zu orientieren.

Die Bauausstellung Essen 1925 ist besonders dazu berufen, auch in der Frage der farbigen Architektur aufklärend zu wirken.

# M i t t e i l u n g e n d e s D e u t s c h e n A u s s c h u s s e s f. w i r t s c h a f t l i c h e s B a u e n.

Schriftleitung: Regierungsbaurat Stegemann + Dresden A., Kanzleigäßchen 111  
2. Jahrgang Nummer 7 Juli 1925

## „Großhaus und Kleinhaus eine Wirtschaftsfrage!“

Der unter diesem Titel in der letzten Nummer dieser Zeitschrift erschienene Aufsatz von Herrn Dipl.-Ing. Graf ist versehentlich im Allgemeinen Teil des „Schlesischen Heims“ erschienen. Er gehört unter die Mitteilungen des Deutschen

Ausschusses für wirtschaftliches Bauen und steht im Zusammenhang mit dem noch erscheinenden Aufsatz des Herrn Regierungs- und Baurat Lübbert.

Die Schriftleitung.

## Tagung für wirtschaftliches Bauen.

Hierdurch geben wir uns die Ehre, zugleich im Auftrage des Technischen Ausschusses des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften zu unserer am 8. und 9. September 1925 in Dresden stattfindenden diesjährigen öffentlichen Tagung für wirtschaftliches Bauen ganz ergebenst einzuladen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Vorträge:

1. „Großhaus oder Kleinhaus, eine Wirtschaftsfrage“, Vortragender: Ober-Ingenieur Dipl.-Ing. Graf=Dresden.
2. „Großhaus oder Kleinhaus, eine Wirtschaftsfrage“, Vortragender: Reg. und Baurat Lübbert-Hannover.
3. „Großhaus und Kleinhaus vom Standpunkte des Wohnungshygienikers“, Vortragender: Dr. Neubert=Dresden.
4. „Typen- und Serienbau im Wohnungswesen“, Vortragender: Reg. Baurat Stegemann=Dresden.
5. „Provinzielle Generalbebauungspläne“, Vortragender: Regierungsbaumeister Riemeyer=Oppeln.

6. „Arbeits=Psychologie und Bauwirtschaft“, Vortragender: Privatdozent Dr.-Ing. Bramesfeld-Darmstadt.

Im Anschluß an jeden Vortrag findet eine besondere Aussprache statt.

Im Zusammenhang mit der Tagung soll eine Besichtigung der Dresdner Jahreschau: „Wohnung und Siedlung“ sowie größerer Siedlungen der Stadt Dresden und der näheren Umgebung stattfinden.

Der Deutsche Ausschuss für wirtschaftliches Bauen hofft, auch dieses Jahr wieder — wie stets bisher — die Vertreter der Reichsregierungen sowie der Länderregierungen und nicht zuletzt alle ihm angeschlossenen oder im Ziele nahestehenden Fach-Verbände in Dresden willkommen heißen zu können.

Alle Anmeldungen sowie Anfragen sind bis spätestens 10. August d. Js. an die Geschäftsstelle des Ausschusses: Dresden=A., Kanzleigäßchen 1, II, zu richten.

Der Deutsche Ausschuss für wirtschaftliches Bauen.

Der Vorsitzende: Stegemann, Regierungsbaurat.

Der Technische Ausschuss des Reichsverbandes der Wohnungsfürsorgegesellschaften.

Der Geschäftsführer: Bachhaus, Dipl.-Ing.

## Zur Psychotechnik der Bauarbeit und des Baubetriebes.

Von Privat-Dozent Dr.-Ing. E. Bramesfeld, Darmstadt.

Nach einem Vortrag gelegentlich der Tagung des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen am 3. Juni 1925 in Darmstadt.

Es bedarf keiner Auseinandersetzung darüber, daß es für unsere Zeit und Wirtschaftslage nur ein Gebot gibt: Mit allen erdenklichen Mitteln dahin zu kommen, daß wir sparsam und wirtschaftlich — das heißt rationell — bauen. Diese Forderung ist um so nachdrücklicher zu erheben, je umfangreicher die Bauaufgabe ist, und sie ist auch gerade beim baufachlichen Großbetrieb verhältnismäßig am leichtesten

in konkrete Aufgaben und Vorschläge zu fassen und zu erfüllen.

Wirtschaftlich arbeiten heißt: alle verfügbaren Kräfte mit den richtigen Mitteln und an richtiger Stelle einsetzen und jeder Energievergeudung von Grund aus vorbeugen. Zu diesen Kräften gehört, im Baubetrieb in besonders hohem Ausmaße, die menschliche Arbeitskraft.

Sie ist also zunächst an richtiger Stelle einzusetzen. Nach Abzug der Selbstverständlichkeit, Menschen nicht solche Arbeit tun zu lassen, die mindestens gleich vorteilhaft von Maschinen geleistet werden kann (siehe die moderne Einrichtung des Baumaschinen- und Transportwesens!), bedeutet diese Forderung: Einsatz des Menschen an dem für ihn bestgeeigneten Platz, auf dem er sich seinen körperlichen und geistigen Anlagen nach voll auswirken kann und nicht geschädigt oder berufsverstimmt zu werden droht; von der anderen Seite betrachtet: Auslese des jeweils für eine gegebene Verrichtung bestgeeigneten Menschen.

Die Notwendigkeit und die Möglichkeit solcher Auslese besteht im Baubetriebe so gut wie in anderen Betrieben mit menschlicher Arbeitskraft, vielleicht mit dem Unterschied, daß der Baubetrieb an den „Arbeiter“ vielfach geringere, oft auf körperliche Widerstandsfähigkeit und normalen gesunden Menschenverstand beschränkte Anforderungen stellt. Oftmals werden aber auch weitergehende Leistungsfähigkeiten verlangt. Insbesondere sofort dann, wenn der „Arbeiter“ Vorgesetzter, Führer oder Verantwortlicher wird. Vorarbeiter, Poliere, Monteure, Rottenführer, Maschinenarbeiter, Transportmittelführer müssen ausgelesen werden, und zwar auf ihre Leistungsfähigkeit in gerade jenen psychophysischen und psychischen Funktionen und Anlagen, die die Besonderheit ihrer Aufgabe kennzeichnen, also etwa auf Reaktionsverhalten, Organisations- und Führergabe, Selbständigkeit des Handelns und Den-

kens, Entschlußkraft, technisches Verständnis, pädagogische Fähigkeiten usw. Nicht jede dieser Fragen, aber die meisten, wird eine entsprechende psychotechnische Eignungsuntersuchung beantworten können, in der Art, wie die Fertigungsindustrie, das Berufsweisen und die Berufsberatung sie bereits lange und mit viel Erfolg durchführen. Einer ähnlichen, noch spezialisierteren Fragestellung wird sich auch der angehende Bautechniker, Zeichner und Verwaltungsbeamte zu unterwerfen haben.

Die Behandlung der Frage des Einsatzes der menschlichen Arbeitskraft mit den richtigen Mitteln und auf dem rationellsten Wege muß immer auf eine grundsätzliche Betrachtung der menschlichen Arbeit überhaupt zurückgehen. Ganz allgemein wird das Leistungsergebnis der menschlichen Arbeit nach den Ausführungen Kräp-

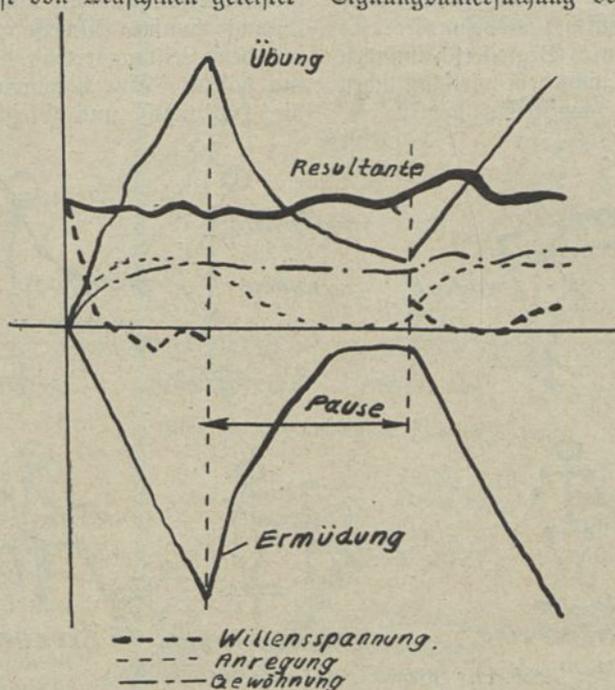


Abb. 9 Arbeitskurve nach Kräpelin

lings, oft auf körperliche Widerstandsfähigkeit und normalen gesunden Menschenverstand beschränkte Anforderungen stellt.

Ins hauptsächlich bestimmt durch die fördernden seelischen und körperlich-seelischen (psychischen und psychophysischen) Elemente der Übung, Anregung, Willensspannung und Gewöhnung und durch die hemmenden Elemente der Ermüdung. Rechnen wir zur Übung die

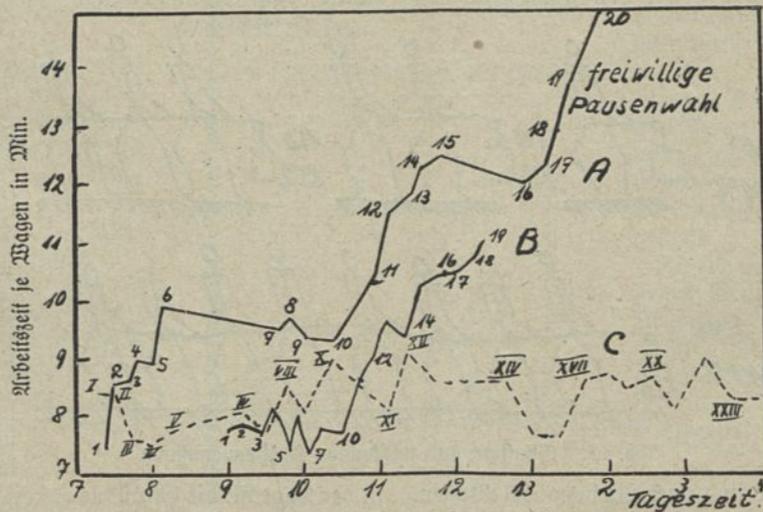


Abb. 10. Zufällige und zwangsläufige Arbeitspausen-Verteilung  
Einfluß der Pausenverteilung auf die Arbeitsleistung.

Mechanisierung und Automatisierung der Arbeitsvorgänge, werten wir ferner positiv den Rhythmus und die subjektive Leistungsbereitschaft in Form des Interesses und ergänzen als hemmend noch besonders die „Monotonie“, so ergibt sich klar die arbeitsorganisatorische Aufgabe: die fördernden Elemente zu verstärken, die hemmenden so wirkungslos zu machen, wie wir irgend können, d. h. den Arbeitsablauf so zu gestalten, daß die Leistungs-

resultante der theoretischen Arbeitskurve möglichst schnell ansteigt und in praktisch und menschenwirtschaftlich größtmöglicher, d. h. optimaler Höhe gleichmäßig verläuft. (Siehe Abb. 9: Arbeitskurve nach Kräpelin.) Das bedeutet praktisch insbesondere: Es ist jede Art von Ermüdung durch Begleiterscheinungen der Arbeit zu vermeiden, die nicht dem wirtschaftlichen Zwecke des Arbeitsvorgangs unmittelbar dienen.

Zur Kompensation der Arbeitsermüdung dient die Pause. Ihre Lage und Verteilung ist das erste praktische Problem. Es ist nicht theoretisch, nur praktisch-experimentell zu lösen, und zwar auf dem Wege über die Leistungsstatistik.

Grundsätzlich besteht nur, erstens, daß zu lange Pausen die erworbene Übung und die erzielte Arbeitsanregung und Gewöhnung herabsetzen, abgesehen von der wirtschaftlich unwillkommenen Verkürzung der effektiven Arbeitszeit, zweitens, daß zu kurze Pausen die Ermüdung übermäßig anschwellen lassen, insbesondere, wenn sich zum Ausgleich eingetretener Ermüdung die Willensanstrengung ihrem Maximum nähern muß, drittens, daß der arbeitende Mensch ohne Vorschriften oder Anleitung selten in der Lage ist, Pausenlänge und Pausenverteilung richtig zu dosieren. Wie hingegen zwangsläufige Pausenverteilung wirkt, zeigt am Beispiel des Beladens von Erde auf Feldbahnwagen

Fig. 10: A und B

arbeiteten zwanglos und sind nach 20 bzw. 19 Wagen erschöpft, wobei ihre Arbeitsdauer je Wagen um 100% bzw. 50% gestiegen ist. Von einer Gleichförmigkeit der „Leistungsresultante“ ist keine Rede. C arbeitet zwangsläufig, erzielt fast gleichmäßige Arbeitszeiten und leistet 20% bzw. 26% mehr als A und B, ist außerdem augenscheinlich nicht erschöpft. Das Grundsätzliche dieses Falles gilt allgemein.

Die Arbeitsermüdung haben wir uns etwa vorzustellen als eine physiologische Überlastung des körperlichen Organismus, zu deren laufendem Ausgleich der Stoffumsatz nicht ausreicht. Diese Überlastung kommt teilweise zustande auf Wegen, die mit dem Leistungsertrag der Arbeit recht wenig zu tun haben. Eine hervorragende Stelle nimmt hier die Haltungs- und Gleichgewichts-Arbeit ein, die dem arbeitenden Körper zugemutet wird.

Fig. 11a zeigt schematisch den Menschen, dessen Arbeitsplatz zu tief liegt. Die angespannte Waden-, Oberschenkel-, Rücken- und Nacken-Muskulatur muß ganz überflüssigerweise dauernd das Gewicht des vornübergebeugten

Rumpfes und Kopfes ausgleichen. Die Folge ist Ermüdung ohne wirtschaftlichen Ertrag. Fig. 11b bringt das Gegenbeispiel: zu hoch gelegener Arbeitsplatz. Hier ist der Schultergürtel durch das Horizontaltragen der Arme unsinnig belastet, und die zu große Augennähe der Arbeit erzwingt überflüssige Nah-Akkommodation, die unmittelbar ermüdet.

Abb. 11c zeigt die „richtige“ Arbeitshaltung. Die körperliche Verunstaltung nach Fig. 11d ist die unmittelbare Folge der falschen Arbeitshaltung nach Abb. 11a. Die Hockstellung nach 11e zwingt zum dauernden Balanzieren, spannt Gefäß-, Oberschenkel- und Unterschenkel-Muskulatur in ermüdender Weise und hemmt den Blutkreislauf, der allein

in der Lage ist, die Ermüdungsstoffe abzutransportieren und unschädlich zu machen. Das Sitzen mit der Möglichkeit, sich zeitweise anzulehnen und die Beine zu strecken (Abb. 11f) ist eine „richtige“ Arbeitshaltung, der Kontorschemel ohne Lehne mit den schlängelförmig herumgelegten Beinen des Kontoristen ist also falsch.

Mindestens ebenso vielfach wie durch das Auftreten zusätzlicher Haltungs- und Gleichgewichtsbean-

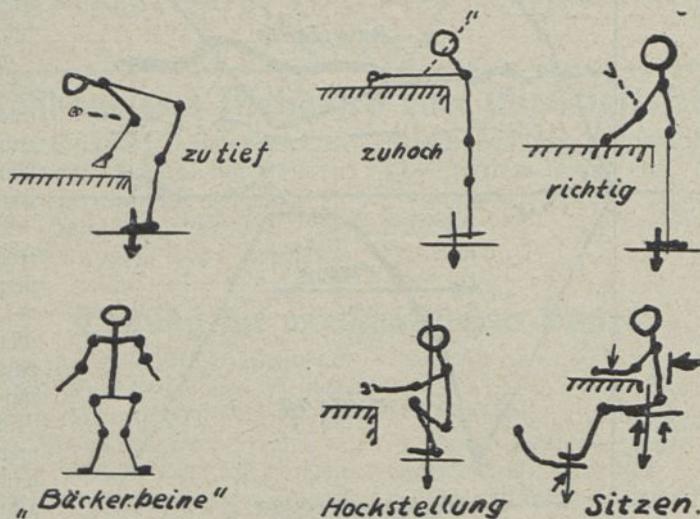


Abb. 11. Richtige und falsche Arbeitshaltung.

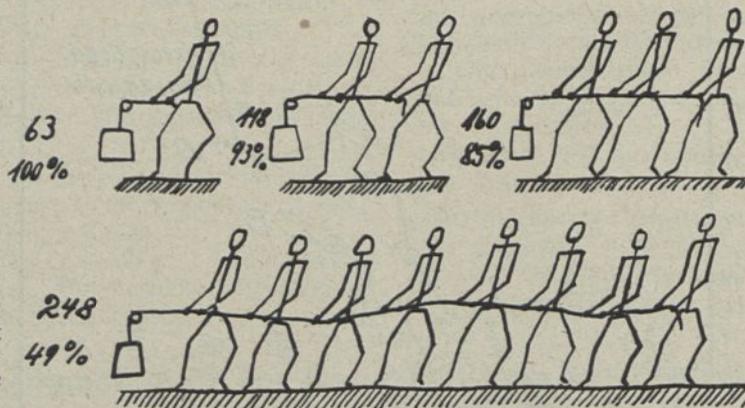


Abb. 12. Günstige und ungünstige Kräfteausnutzung

spruchung wird die menschliche Leistung in ihrem Nutzeffekt geschädigt durch unrichtigen Einsatz des Menschen am Arbeitsmittel. Abb. 12 und 13 zeigen drastische Beispiele dafür, wie primitivste Unterschiede in der Arbeitsanordnung Herabsetzung des Leistungseffektes auf glatt die Hälfte nach sich ziehen können. Ein weiterer Kommentar zu diesen Bildern ist überflüssig. Etwas komplizierter liegt der Fall nach Abb. 14. In 14a wird gegenüber 14b die Hub- und Wurf-Arbeit vorwiegend der schwächeren Oberarm- und Schultermuskulatur, anstatt den kräftigen langen

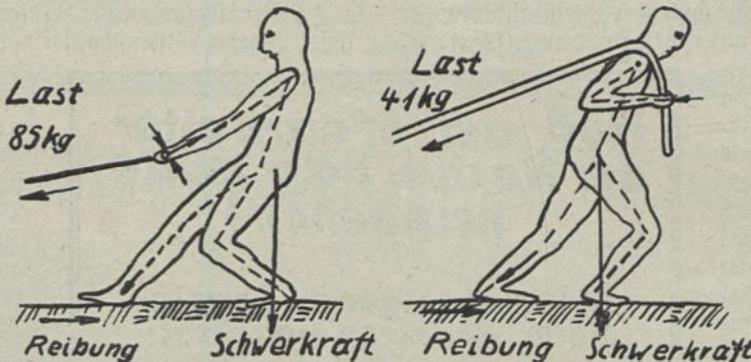


Abb. 13 Günstige und ungünstige Kräfteausnutzung

und großen Rücken- und Gefäßmuskeln zugemutet. Das Abstecken des Erdbodens liegt aus ähnlichen Gründen ungünstiger, und die natürliche Bewegungsbahn von Oberkörper und Armen — wie wir sie auch beim zuschlagenden Schmied, beim Sämann und in anderen Fällen beobachten können — kommt nicht zur schwingvollen Entwicklung. Zum Loslösen der Erde von der Schaufel muß bei 14a gegebenenfalls eine besondere ruckartige Bewegung ausgelöst werden.

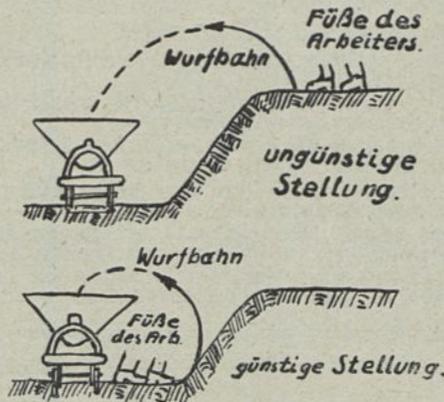


Abb. 14. Richtige Stellung des Arbeiters zum Wagen

Die Arbeitshaltung und die Arbeitsleistung sind viel mehr durch die richtige Form und Ausföhrung des Arbeitsgerätes mit bestimmt, als man gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Abb. 15 zeigt schematisch und in Kräfte-  
diagrammen, wie menschenwirtschaftlich ungünstig ein Wagen ist, dessen Angriffspunkt zu tief liegt. Man betrachte die Verkleinerung der Horizontalkomponente  $\beta$  in Bild 15b gegenüber 15a. Auch in solchen Fragen ist das Experiment der Wegweiser zur Rationalisierung. Abb. 16 läßt aus der überwiegenden Häufigkeit des Beladens von Wagen in kürzerer Zeit mit einer

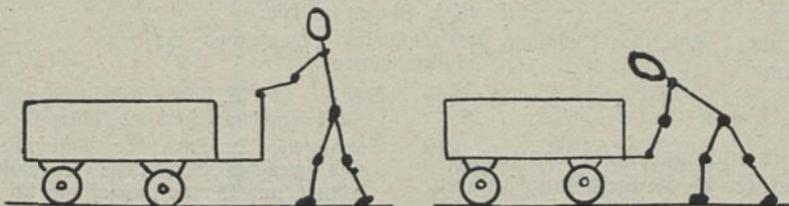
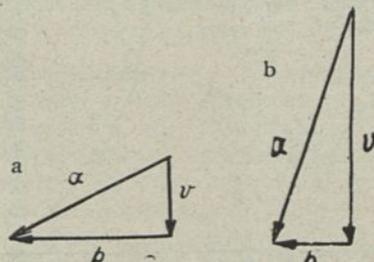


Abb. 15. Richtige und falsche Wagenbauart

spitzen als mit breiter Schaufel die Überlegenheit der ersteren erkennen. Auch dieser Fall zeigt das Grundsätzliche und ist auf jedes normalerweise häufig gebrauchte Arbeitsgerät auszudehnen.

Dem „Arbeiter“ liegt Erkenntnis seiner Arbeitsbedingungen und Arbeitsmethoden im hier behandelten Sinne vorläufig noch recht fern. Alle Erkenntnisse und Ergebnisse, die wir erzielen, sind solange wertlos, als wir sie dem Arbeiter nicht in einer für ihn nicht nur verständlichen, sondern packenden und verbenden Form nahebringen.

Langatmige und trockene Paragraphen und Vorschriften helfen da garnichts. Wir müssen uns dazu bereitefinden, das, was verstanden und getan werden soll, in diejenige Form zu kleiden, die der Betroffene hören will und kann. Das ist eines der vornehmsten Gesetze praktischer Menschenführung, doch nicht immer eines der bestbefolgten. Es ist auch der einzige Weg, der zur Hebung der arbeitsfördernden Elemente — Übung, Interesse, Willenseinsatz, Rhythmisierung und Automatisierung der Arbeit — führt. Das ganze Kapitel heißt: Richtige Anlernung und Unterweisung, d. h. nicht nach Zufällen und Gaben des einzelnen Führers, sondern menschenwirtschaftlich systematisch eingestellte Arbeitsanleitung. Fig. 17 zeigt ein m. E. vorzüglich gelungenes Beispiel einer „richtigen“ Arbeitsunterweisung. Im gleichen Sinne, unter weitgehendem Einsatz werbepsychotechnischer Möglichkeiten (Erregung von Aufmerksamkeit, plastischer Vorstellung und stärkster subjektiver Gefühlsbetonung, Bearbeitung des Gedächtnisses und der vorhandenen Assoziationsbahnen), ist auch Unfallverhütung zu treiben

und sind die darauf abzielenden Vorschriften, Warnungen und Erinnerungen umzustellen. Desgleichen wird der handwerksmäßige Unterricht, das Mauern, das Zimmern, das Schichten usw., zum „besten Arbeitsverfahren“ gelangen müssen und darauf bestehen müssen, daß nur noch dieses, kein anderes Verfahren klar illustriert, unterwiesen und ausgeführt wird.

Es war nicht möglich, aus dem großen Gebiet der Arbeitspsychotechnik mehr als Stichworte zu geben. Soviel aber glaube ich klargestellt zu haben: Erstens, daß es sich hier nicht um Konstruktionen des Laboratoriums handelt, die der Praktiker wohlwollend und anerkennend abtun kann, sondern daß die ganze Frage eine eminent praktische und nur durch den Praktiker und mit seiner Hilfe zu lösende ist. Zweitens, daß diese Lösung sehr greifbaren, praktisch-wirtschaftlichen Erfolg verspricht. Dagegen darf nicht verschwiegen werden, daß der Weg mühsam zu gehen ist und insbesondere im Baubetrieb mit seinen vielen Variationen Zeit und Geduld — vielleicht im Verhältnis zu anderen Fällen am wenigsten dagegen Geldmittel — erfordert.

Der erste Schritt ist damit getan, daß die Wissenschaft das Problem aufzeigt, klar umreißt und mit dem Praktiker zusammen

eine ganze Anzahl bereits gewonnener Ergebnisse vorzeigt. Das angefügte Literaturverzeichnis bietet noch zahlreiche solcher Probleme und Teillösungen praktischer Art über den Umfang dieses Auftrages hinaus.

Der zweite Schritt muß unbedingt der sein, daß jeder interessierte Praktiker die Fragestellung aufgreift und lernt, das Geschehen um ihn herum durch die menschenwirtschaftliche und psychotechnische

Brille zu sehen. Er selbst hat den ersten Vorteil davon: das Erlebnis einer ungeahnten Erweiterung seiner inneren Beziehung zur Wirtschaft, zur „Arbeit“ und ganz besonders zum „Menschen“. Den zweiten Vorteil hat die Sache: wir gewinnen Material.

Material und wieder Material, das der Praktiker liefert und der Wissenschaftler verarbeitet, ist Grundlage des dritten und letzten Schrittes: einer rationalen Baukunde auf Grund menschenwirtschaftlicher Erkenntnis. Vielleicht werden diese Zeilen den einen oder anderen Freund, der an dem gesteckten Ziel mitzuarbeiten bereit ist.

Folgende Schriften, Aufsätze usw. behandeln das Problem der vom menschenwirtschaftlichen Standpunkt aus rationalen Betriebsführung unter besonderer Hervorhebung solcher Gesichtspunkte, die für den Baubetrieb gelten:

Gilbreth, Frank B.: Bricklaying system. New-York-Chicago 1909.

Wiener, Dr.-Ing., Alfred: Wirkungssteigerung im Baubetrieb auf psychotechnischer Grundlage. Zeitschr. „Prakt. Psychologie“ I. Jahrg. 1920 Seite 118, 146.

Seh, Eugen: Leistungssteigerung im Baubetrieb durch Arbeitsstudien. Zeitschr. „Praktische Psychologie“ II. Jahrg. 1921/22 S. 366.

Tramm, Obergering, Aug.: Wiss. Untersuchungen der menschl. Geräte u. Arbeitsverfahren. Zeitschr. „Prakt. Psychologie“ II. Jahrg. 1921 Seite 179 u. 210.

Tramm u. Seh: Arbeitswissenschaft im Baubetrieb. „Bauingenieur“ 1922 Seite 604.

Schulte, Dr. R. W.: Arbeitswissenschaftliche u. psychotechnische Untersuchungen im Baubetrieb. Mitt. d. D. Ausschuss f. wirtsch. Bauen. Jahrg. 2, Februar 1925.

Schulte, Dr. R. W.: Arbeitswissenschaft und Baubetrieb. „Die Umschau“ Heft 10, März 1921.

Bramesfeld, Dr.-Ing., E.: Rationelle Baubetriebsführung und menschenwirtschaftliche Organisationen in: Arbeitsleistung und Baustoffbeschaffung bei dem Kleinwohnungsbau. Herausg. Wohnungsfürsorge-Gesellschaft für Hessen, Darmstadt Januar 1925.

## Muß der Erdarbeiter am Nachmittag müde heimgehen?

wenn er folgende Regeln beim Arbeiten beachtet:  
**nein!**

1. Benutze ein spitze  Schaufel
2. Stelle Dich beim Schaufeln mit dem Rücken zum Wagenrand.
3. Deine Füße müssen möglichst unterhalb des zu schaufelnden Bodens stehen.
4. Das Arbeiten mit krummem Rücken ermüdet sehr schnell, deshalb vermeide es.
5. Die Schaufel nimm stets voll, das erfordert die wenigsten Schaufelwürfe.
6. Wenn Du mit dem Beladen Deines Wagens in der gewöhnlichen Zeit fertig bist, rühe Dich aus.
7. Der Körper erholt sich schneller, wenn Du je nach Bedürfnis Dich anlehnt oder einige Schritte machst.

Abb. 17 Richtige Arbeitsunterweisung

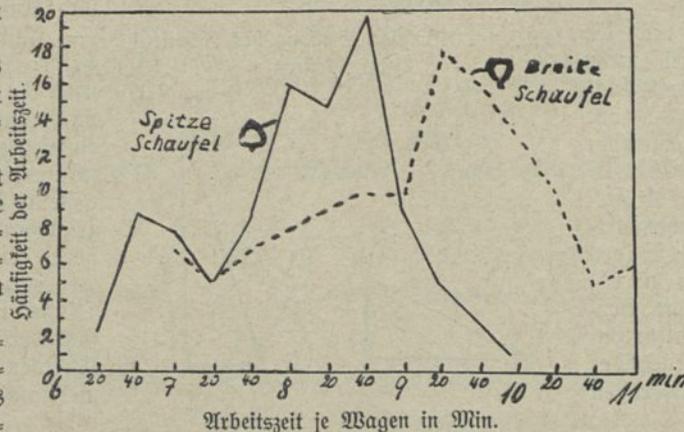


Abb. 16 Ermittlung des günstigsten Schaufeltyps aus der Häufigkeitskurve

# Siedlungs-Wirtschaft

## Mitteilungen der Siedler-Schule Worpsswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III.

Nr. 7

Juli 1925

### Die Ausstellung „Heim und Scholle“, Braunschweig

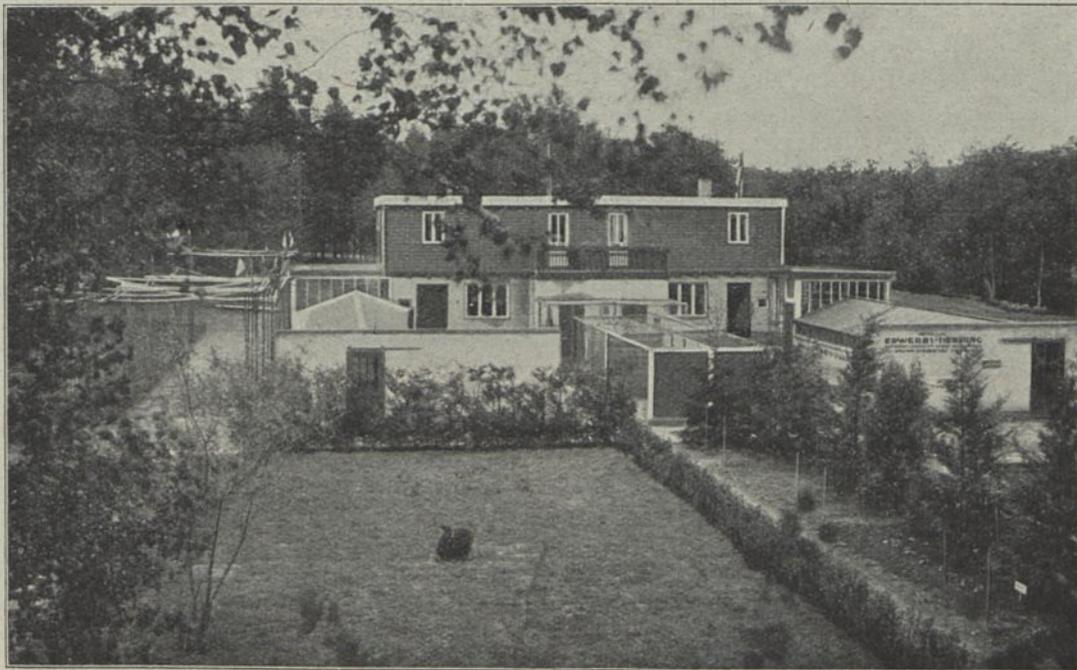


Abb. 58. Das Erwerbsfiedlerhaus mit Wirtschaftshof, Gewächshäusern und „Gartengärstätt“ auf der Ausstellung Heim und Scholle

Die derzeitige Entwicklung ist dem Kleinhaus, wie überhaupt der Siedlung nicht günstig. Um nur einige markante Städte herauszugreifen, so bauen z. B. Berlin, Hamburg, Braunschweig, Wien zum größten Teil Miethäuser. Davon Braunschweig unter einer ausgesprochen rechtsgerichteten, Wien unter einer ausgesprochen sozialdemokratischen Regierung. Die Parteeinstellung scheint also nicht schuld daran zu sein. Geht man auf den Grund, so wird man meistens auf Gefühlswerte stoßen, die vor allem in der technischen Unzulänglichkeit der bis jetzt erstellten Siedlungen ihre Ursache haben. Und zwar liegt es hauptsächlich in der bis jetzt zu wenig beachteten Verankerung des Kleinhauses in der Bodenwirtschaft, die es überhaupt erst wirtschaftlich möglich und volkswirtschaftlich vertretbar macht.

Diese „schwächere“ Seite der Siedlung, wie sie Stadtbaurat Bruno Taut nannte, wird von der Ausstellung „Heim und Scholle“ bewußt in den Vordergrund gestellt. Allseitig wird anerkannt, daß Geschlossenheit und gute Form auf ihr wie auf kaum einer der Ausstellungen der letzten Jahre gelungen sind. Es sind nicht Schnaps- und Tamtambuden in den Vordergrund getreten, es wird keine Theorie verzapft (Planansstellungen fehlen fast gänzlich), und auch im Erstellten und Gezeigten sind schlechte Qualitäten ziemlich weitgehend ferngehalten worden.

Den Aufbau der Abteilung „Scholle“ hatte die Ausstellungsleitung Leberecht Migge (Mitarbeit: M. Schemmel) anvertraut. Alle größeren Objekte wurden hier von der Siedler Schule Worpsswede durchgeführt.

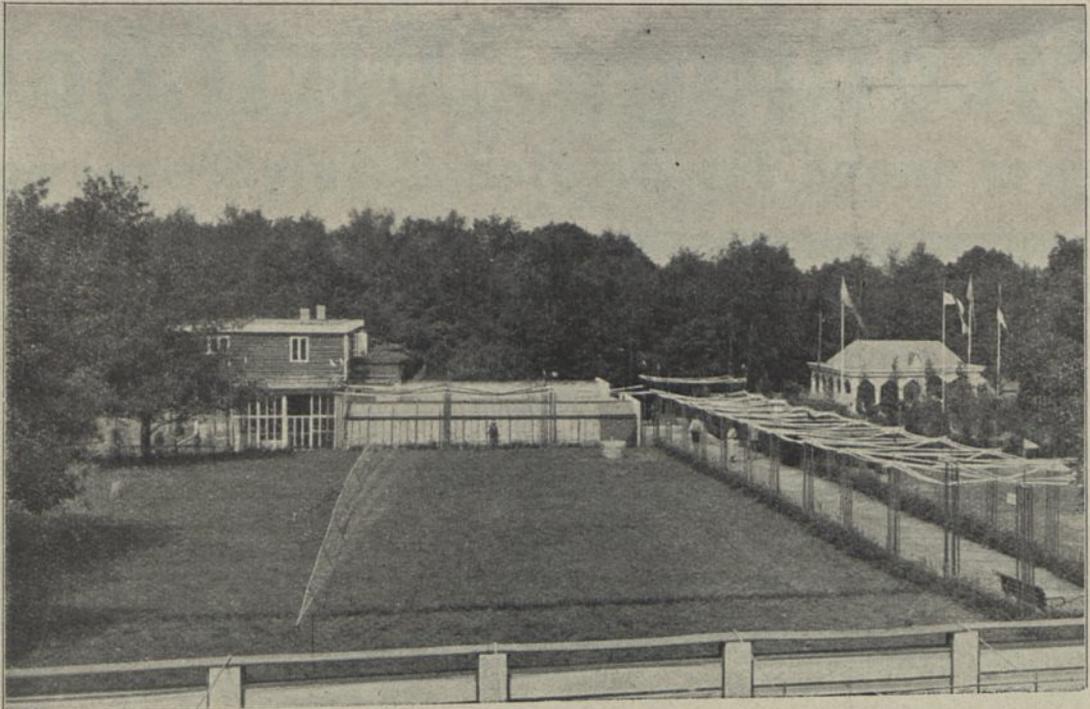


Abb. 59. Das Vorführungsgelände für Regenanlagen und Intensivgeräte.  
Im Hintergrunde Erwerbsiedlerhaus von der Seite gesehen

Die Ausstellung weist auf: drei ausgebaute Siedlungshäuser, davon eines als Doppelhaus, ferner ein Ferienhaus, ein Musterlaubengarten, ein größeres Vorführungsgelände für Intensivgartengeräte. Hier werden gezeigt: Gewächshäuser in stabiler und fliegender Bauart, Feldbahnen, darunter als Neuheit eine Einschienenbahn, die neuesten Typen der 8 und 4 PS-Siemens-Gartenfräse, die Kleingeräte von Kullmann, Busse, Drescher, Polman-Mooy zc., ferner mehrere Regenanlagen. Auch die Kleinlandwirtschaft ist in bemerkenswert guter Weise vertreten. Es sei hingewiesen auf die von dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft durch Kreditgewährung aus-

gezeichneten W. D. = Rad = Schlepper, W. D. = Raupenschlepper, Böhlmann-Ackerbau-Maschine. Ferner auf den Lanz'schen Bulldog und daneben das ganze Arsenal der Dresch-Maschinen, Kultivatoren, Rüben- und Kartoffeln-Rodemaschinen, Saat-Reinigungsmaschinen usw. Unerkant muß hier besonders werden, was die örtliche Raiffeisen-Organisation zu leisten imstande war.

Die ganze Ausstellung ist mit unseren mechanischen Trockenklosetts „Metroclo“ ausgestattet. Die Verwertung der Abfälle geschieht in unseren neu erstellten Typen der Worpssweder Garten-Gärstätt, die in der Praxis gleichzeitig die Abfallverwertung des Siedlers und Kleingärtners demonstrieren. Sch.

## „Heim und Scholle“ im Urteil der Presse.

Die Ausstellung hat vor Presse- und Fachleuten eine ausgezeichnete Kritik gefunden. Wir lassen in Nachstehendem diese Kritiken am besten selbst sprechen, um einen Eindruck zu vermitteln, und behalten uns ein weiteres Eingehen auf Einzelheiten vor. (Die Schriftlfg.)

Stadtbaurat a. D. Bruno Laut schreibt in der „Frankfurter Zeitung“: . . . So befindet sich das Intensivgartengelände von Leberecht Wigge inmitten einer Lichung des Partgeländes, sozusagen im Herzen des Ganzen; mit ihm wird tatsächlich die Probe auf das Exempel gemacht, ob der Siedlungsbau in der Lage ist, sich volkswirtschaftlich selbst zu tragen. Leberecht Wigge hat dort ein Doppelwohnhaus

für Leute errichtet, welche von dem Ertrag ihrer Gartenarbeit leben sollen. Die Wohnungen, als Bau schon rein ökonomisch entstanden, sind in organischer Einheit mit dem Intensivgarten angelegt, den Wigge mit allen technischen Verfeinerungen ausgestattet hat: Glashäuser für Frühkulturen, Frühbeete zur Anzucht, Kompostierungs- und Beregnungsanlagen, Motorfräse für Bodenbearbeitung, und dergl. mehr, alles dies in organischer und äußerst gefälliger Anordnung, ergänzt durch ein Siedlerferienhaus. Bestehend ist die bedingungslose Sachlichkeit, mit der sich das Ganze bietet, die keine Konzessionen an ästhetische Liebhabereien für dekorative und sonstige Wirkungen macht. Gegenüber diesen

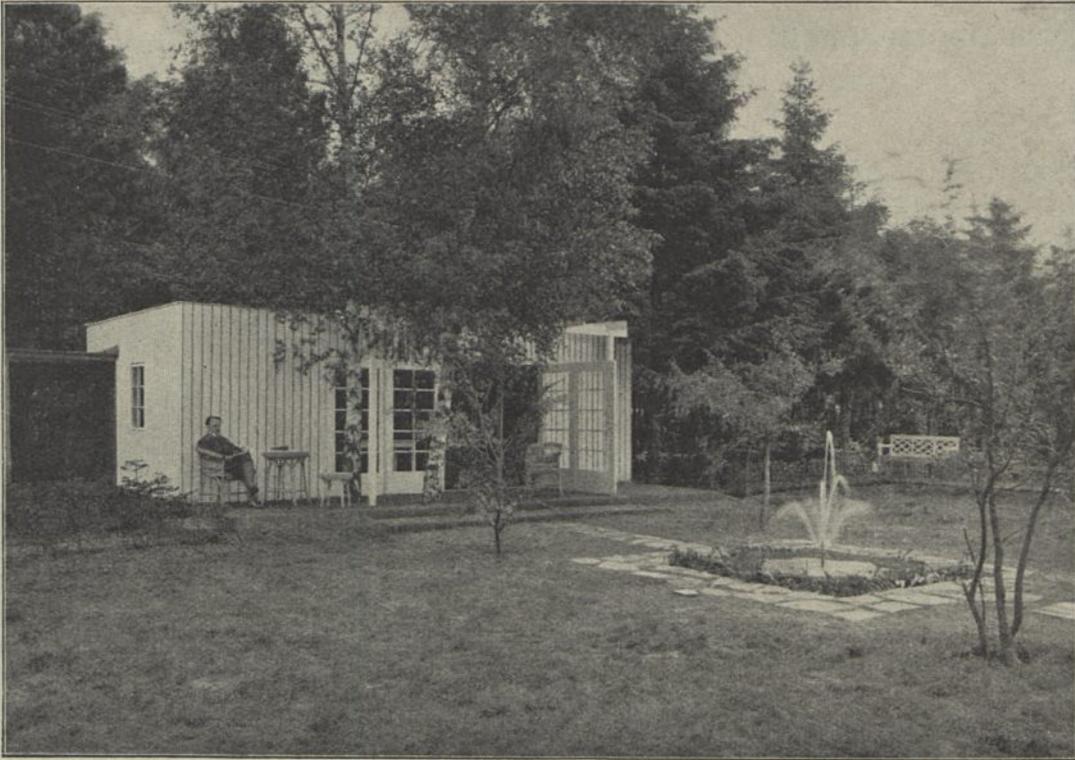


Abb. 60. Das Ferienhaus der Siedlerschule Worpöswebe auf der Ausstellung Heim und Scholle.

Wohnungen, die selbst vor ihren Wohnzimmern Winterglasanlagen für Reben und dergl. unter dem vorgezogenen Obergeschoß enthalten, steht als Gegenstück zur praktischen Belehrung des Publikums eine ein Siedlungshaus sein sollende Raffevilla in Miniaturformat, die selbst dem Ahnungslosesten die Irrwege des Siedlungsbaues demonstriert."

Geh. Justizrat Prof. Dr. Heinrich Erman in der „Wohnungswirtschaft“: „Der Ausstellung „Heim und Scholle“ ein Glückwunsch zuzurufen, bin ich um so lieber bereit, als die von ihr vorgeworfene planmäßige Intensivwirtschaft uns allein aus dem Elend herausführen kann. Dem deutschen Boden muß in durchdachtester Arbeit und mit vollkommenster Technik möglichst viel Ertrag abgerungen werden.“

Der hannoversche Anzeiger schreibt: „Heim und Scholle“ ist keine zusammengewürfelte Sammlung des soeben Aufgeführten in allen möglichen Spielarten; sie bietet Weniges, erstklassig Ausgewähltes, — dies aber in eindringlich belehrender und anschaulicher Form. Alle ihre Anlagen werden von dem gleichen grundlegenden Gedanken beherrscht: Die neuzeitliche Wohnung, das neuzeitliche Haus sind produktions- und konsumwirtschaftliche Arbeitsanlagen und daher ähnlich einfach und zweckmäßig angelegt wie praktische Maschinen und Geräte.

Daneben kommt für den Erwerbsiedler die funktionelle Beziehung zwischen Wohnung und Nutzgarten zur Darstellung. Zu jeder richtigen Heimstätte gehört, gleichsam als Bestandteil der Wohnung, ein Garten. Intensivgärten und -anlagen ermöglichen es, als werdende Werte im Gegensatz zu den bloß konsumtiven Ziergärten und -räumen, auch bei dem deutschen Bodenmangel allgemein zum Flachbau überzugehen, da ihre Wirtschaftlichkeit größer als die der bisherigen Wohnform ist.

Die Neuesten Nachrichten, Braunschweig, schreiben: . . . „Es ist der Wille zur Schönheit, der diese Häuser eingerichtet hat. Es ist der Wille zur Schönheit, der den Garten so anlegt, daß man sich wohl in ihm fühlt, daß die Ruhe hier thronet, sich einem mitteilt, und daß man vergißt, auf einer Ausstellung zu sein.“

In Braunschweig haben wir eine derartig aufgezogene Ausstellung noch nicht gehabt. Und es ist notwendig, daß jeder, aber auch jeder hingehet und das genießt, was sich den Augen dort bietet. Alles ist in leuchtende Farben getaucht. Viele neue Formen, wenn auch manchmal eigenwillig, erfreuen.“

Die „Braunschweigische Landeszeitung“ schreibt: . . . „Die Veranstaltung selbst soll nicht eine der üblichen Ausstellungen sein, die lediglich eine mehr oder weniger umfassende Schau der neuesten Erzeugnisse darstellt, sondern es werden bestimmte volkswirtschaftliche Probleme, die in enger Beziehung zu den brennendsten Nöten der Zeit stehen, aufgerollt. Hauptziel ist die restlose Einführung von Technik und Ökonomie in Haus, Garten und Landwirtschaft. In Verbindung damit ist das Problem der Siedlung, Heimstätte, Gartenstadt usw. von rein technischen Gesichtspunkten jeder romantischen Schwärmerei entkleidet, aufgerollt.“

K. Hasenkamp, Architekt, Vorsitzender des B. D. L., Braunschweig, schreibt:

„Die Abteilung „Scholle“ stellt die positive Seite der Ausstellung dar. Überzeugend sind die Glashäuser in ihrer einfachen und leicht beweglichen Konstruktion, sehr anregend das Ferienhaus, sowie das kleine Gartenhaus von Leberecht Migge, wie überhaupt alles in diesem Teil von erfreulicher Sachlichkeit ist. Auch die Gartenanlagen selbst, die Regenborrichtungen, die Bodenbearbeitungsmaschinen im Betrieb vorgeführt, wirken überzeugend.“

## Auf dem Boden bauen!

Von Leberecht Migge.

Wir stehen heute am Anfang einer Erneuerung unseres Bauwesens, insbesondere des Wohnungsbaues, der gegenüber anderen Wirtschaftszweigen zweifellos zurückgeblieben ist. Die Bestrebungen sind insbesondere auf eine Intensivierung des bautechnischen und bauorganisatorischen Prozesses gerichtet: das Ziel ist der fabrikmäßig vorbereitete, in Serien erstellte Typenbau.

Hierbei sind u. E. zwei Dinge nicht genügend beachtet, die den Wohnorganismus entscheiden, jedenfalls, soweit es den Flachbau betrifft: Die Funktion der Wohnung und ihre Beziehung zum Boden.

Schon in meiner Schrift „Jedermann Selbstversorger“ (1917 bei Eugen Diederichs-Jena) habe ich auf die Unzweckmäßigkeit hingewiesen, das Zellen-system der Mietwohnung im Hochhause auf die Wohnung im Kleinhause zu übertragen. Die Warnung ist bisher nur vereinzelt beachtet worden mit dem Ergebnis, daß heute auch die guten Kleinwohnungstypen zumeist einen schlechten Eindruck machen oder gar unbrauchbar sind, sobald sie möbliert und bezogen, d. h. in Gebrauch genommen werden.

Gegenüber einer nur mechanischen Baubeschränkung hatte ich auf die Notwendigkeit einer organischen Raumerneuerung durch grundsätzliche Anpassungen der Wohnweise an das Leben und Arbeiten im Freien ohne Treppen und Lifts hingewiesen. An Stelle gleichförmiger, auch geistig ermüdender Zellenräume sollte der Einheitsraum (für Wohn-, Speise-, Spielzwecke) treten, verbunden mit kleineren Kabinen (für Schlaf-, Koch-, Wasch- und Arbeitszwecke). Die hierbei zu erstrebenden Kombinationen und Gebrauchsdubletten ermöglichen in den meisten Fällen eine Verringerung des eigentlichen Wohnraumes in ebm ohne das Gefühl von Enge aufkommen zu lassen. Im

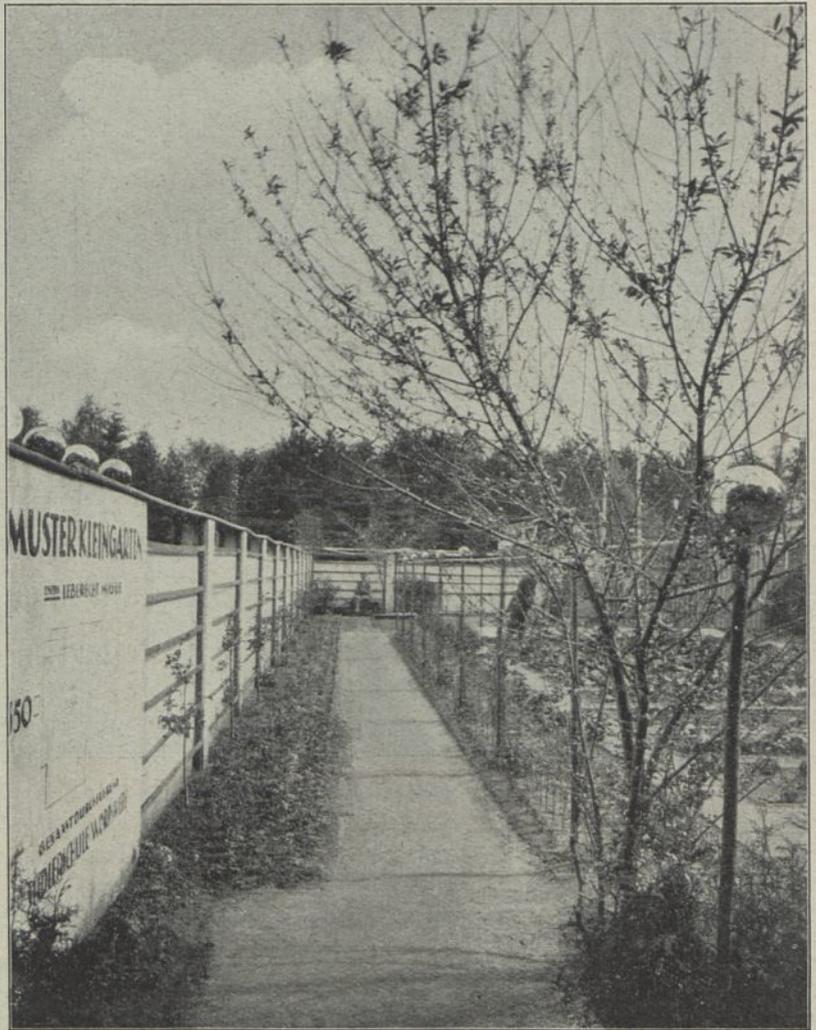


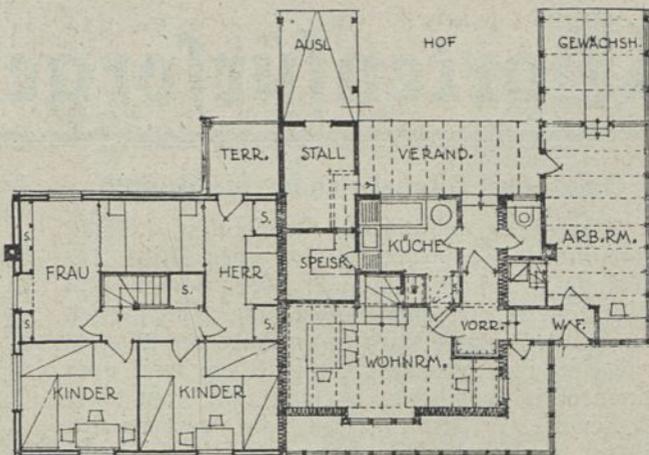
Abb. 61. Blick in den Musterlaubengarten.

Gegenteil, die Tatsache eines größeren seriösen Raumes ist an sich befreiend, und das ebenso wichtige Bedürfnis der menschlichen Natur nach gelegentlicher engster Umfriedung wird hierdurch ebenfalls in bester Weise erfüllt. Außerdem dann die Beziehung von Bau und Boden: Es ist wie beim Bauer und Ritter: man kann auch beim Kleinhause des zivilisierten Bürgers unserer Zeit nur von einer „Diele“ organisch in den Garten überleiten — ganz gleich, ob rationelle oder luxuriöse Ziele in Frage stehen.

Ange-sichts dieser Sachlage hat sich die Leitung der Ausstellung „Heim und Scholle“ in Braunschweig ein besonderes und allgemeines Verdienst erworben, als sie ihrerseits Platz und Mittel bereitstellte für einen beachtlichen Vorstoß auf diesem Gebiete. Er umfaßt im wesentlichen drei Typen der städtischen Kolonisation, soweit sie mit dem Boden zusammenhängt, und zwar

einen Erwerbsfiedler (vollberuflicher Gärtner), ein Ferienhaus (oder Übergangsfiedler) und schließlich einen Pachtgärtner (mit Übernachtungslauben). Zu allen drei Beispielen ist auf die Übereinstimmung der Wohnfunktion mit der Gartenfunktion jeweils die weitgehendste Rücksicht genommen und zwar die besondere Rücksicht, die der Charakter des vorliegenden Siedlungstyps sowohl erlaubt als erfordert. Als neues Moment darf überdies die weitgehend ange deutete Technisierung der Gärten sowie die Ausstattung der Häuser mit Glas erwähnt werden.

Als Wesentlichstes soll aber auf die Verbilligung der verschiedenen Siedlungstypen hingewiesen sein. Die Erwerbsfiedlung kostet in Braunschweig mit 73 qm Wohnraum inkl. Gewächshaus nicht mehr als 9000 M schlüsselfertig, das Ferienhaus im Serienbau je nach Ort und Material nur 2—3000 M, die kleine „Sonnenlaube“ komplett 3—400 M. Einerseits durch den verringerten Konsum-Raum (die Woh-



Grundriß des Erwerbsfiedlerhauses

nung) andererseits durch den mit allen Mitteln gesteigerten Produktions-Raum (den Garten) — was als das fast einzige, jedenfalls als ein echtes Kennzeichen des Bauens vom Boden her hervor gehoben werden muß.

Unser Sonderheft:

**Siedlungs-Blößen.**

„20 Städtebauer zum Kleingartenproblem.“

hat in zuständigen Kreisen unerwartete Zustimmung gefunden. Die große Sonderausgabe ist vergriffen und es liegen noch eine Reihe Nachbestellungen vor. Von den vielen Zuschriften geben wir heute die einer im öffentlichen Leben Wiens hochgeachteten Persönlichkeit.

Wien, 12. Juli 1925.

Lieber Herr Wigge!

Herzlichen Dank für die Zusendung des Heftes über Siedlungen, das mich sehr interessiert hat. Sie haben in Deutschland wirklich eine Fülle von hochstehenden, denkenden Männern auch in der Beamten schaft. Bei uns ist es eine wahre Sisypusarbeit. Verständnis für Siedlungsarbeit fehlt in fast allen Kreisen! Es besteht geradezu eine Abneigung dagegen — da erkennt man erst, wie konservativ selbst angeblich revolutionäre Geister und Parteien sind. Weder für Siedlungsbewegung noch für Wohnungsreform gibt es hier genügendes Verständnis.

Ich danke Ihnen herzlich und freue mich, daß Sie den Menschen den Weg weisen, wie man eine solche Sache in das Ganze der Volkswirtschaft eingliedert. Das ist bei einer neuen Sache dieser Art das wichtigste!

„Die Mietkaserne ein Verrat an den 10 Geboten Gottes.“

Dr. Karl Sonnenschein schreibt in der „Germania“: „Die Mietkaserne ist ein Verrat an den 10 Geboten Gottes, das Armenviertel der Großstadt eine Abschnürung der christlichen Kultur. Der Atem der Gesundheit und des Christentums weht nicht in Hinterhäusern und Quergebäuden.“

Gartenfürsorge.

Aus einem Vortrag von Rektor Förster auf dem 4. Reichskleingärtner tag in München:

„Auch die Einrichtung der Gartenfürsorge-Gesellschaften, wenn sie auf dem Wege einer freien, die Selbständigkeit der Vereine garantierenden Zusammenarbeit erfolgt und von Persönlichkeiten geleitet wird, die das Vertrauen der Kleingärtnerschaft genießen, können in wertvoller Weise die wirtschaftliche Hebung des Kleingartenbaues fördern.“

Hier wird zum ersten Male von der Leitung des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands die Tätigkeit der Gartenfürsorgen gewürdigt. Wir hoffen, daß dem bald nachfolgt. (Die Schriftlgt.)

Wohnungstafel.

Der Reichsarbeitsminister Braun hat vor kurzem in einer Sitzung des Wohnungs- und Siedlungsausschusses des Reichstages folgende Statistik über die Wohnungsbautätigkeit der letzten Jahre gegeben:

1919 . . . .	56 704	Wohnungen,
1920 . . . .	103 092	=
1921 . . . .	134 223	=
1922 . . . .	146 615	=
1923 . . . .	118 333	=

Insgesamt stellt der Minister einen Fehlbetrag von 600 000 Wohnungen infolge verminderter Bautätigkeit im letzten Jahrzehnt fest. Nötig seien auf Grund der Bevölkerungsstatistik jährlich mindestens 150 000 Wohnungen. 1925 ist im gesamten Reich mit einem Aufkommen von rd. 1/3 Milliarde Hauszinssteuer zu rechnen, woraus bei 6000 M. je Wohnung ca. 83 000 Wohnungen hergestellt werden können.

Wir bleiben also auch weiterhin sehr stark hinter dem jährlichen Bedarf und vergrößern immer mehr das Gesamtdefizit an Wohnungen.

# Gartensfürsorge

## Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpsswede

### Saat- und Pflanzkalender für August.

Es sind **auszusäen**: Herbstrüben, Salat, Radieschen, Frühkarotten bis gegen Mitte des Monats), Spinat, Rapunzel, Kohlpflanzen zum Überwintern und **Adventskohl** zum Auspflanzen ins Freie. Letzterer wird gegen Ende des Monats ausgesät, im September 5 bis 6 cm weit auseinander in gute Erde verstopft und dann Ende September in tiefgründigen, gut vorbereiteten Boden verpflanzt. Am besten zieht man hierbei Millen von 12 bis 13 cm Tiefe, von Osten nach Westen. Sie werden dann im Winter in kälteren Gegenden leicht mit Reisig überdeckt, im Frühjahr gehackt und nachgedüngt. Am besten eignen sich folgende Sorten: Bonner Advents-Wirsing, Weißkohl Maispiz, Rottkohl Erfurter frühesten.

Um im Frühjahr zeitig starke **Kohlpflanzen** zu haben, werden folgende Sorten Ende August ausgesät und im September in ein kaltes Mistbeet verstopft: Blumenkohl Haagischer Zwerg, Kohlrabi Dvorsti, Weißkohl Maispiz und Dithmarscher frühesten, Wirsing Kitzinger, Rottkohl Erfurter frühesten.

Sie müssen sich so entwickeln, daß sie bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit, also bis Mitte Oktober, pflanzfertig sind. Wir schützen sie anfangs leicht, später so, daß die Temperatur nicht unter 0 Grad sinkt. Vor allem im Herbst und dann auch im Winter muß bei warmem Wetter stets reichlich gelüftet werden, daß die Pflanzen nicht vergeilen und dann erfrieren und verfaulen.

Es kann Anfang des Monats noch der letzte **Winterkohl** ausgepflanzt werden, ferner ist jetzt die beste Zeit zum Auspflanzen von **Endivien**.

Ferner werden jetzt **Erdbeerbeete** neu angelegt. Erdbeeren brauchen ungeheuer viel Humus. Man gebe ihnen eine ordentliche Düngung vor dem Umgraben (1 cbm je Ar) und bedecke dann den Boden mit gutem Kompost oder gut verrottetem Dünger.

Das **Beerenobst** ist, sobald abgeerntet, auszulichten, zu hacken und zu düngen. Frühobst lasse man nicht bis zur vollständigen Reife sitzen, sondern pflücke es einige Tage vorher, da es sonst leicht mehlig wird. Das **Fallobst** ist zu sammeln; Obstmaden, die darin enthalten sind, sind zu vernichten. Apfel können zu Gelee verarbeitet werden. Man vergesse nicht das Stützen reich tragender Bäume, um Bruch zu vermeiden. Bei trockenem Wetter sind besonders die reich tragenden Bäume gründlich zu wässern,

da sonst jetzt noch Obst abgestoßen werden kann, immer aber die Entwicklung der Früchte leidet.

Von **Blumen** können noch unsere Frühjahrsblüher ausgesät werden: Stiefmütterchen, Bergfämeinnicht, Primeln. Jetzt ist auch die günstigste Zeit, unsere allbekanntesten Topfpflanzen: wie **Fuchsien, Geranien, Lobelien, Heliotrop**, durch Stecklinge zu vermehren. Sie sind stets mit scharfem Messer unterhalb des Blattknotens wie auf Abb. 64 zu schneiden und werden dann in den sandigen Boden etwa 1½ cm tief gesteckt. Von Vorteil ist dabei eine Bedeckung durch Glas. Verwendet man Töpfchen, so sind welche mit höchstens 5 cm Weite zu wählen. Hat man diese nicht, so stopft man mehrere Stecklinge immer an den Rand der Töpfe.

Von Ende August ab beginnt die **Sommerveredelung**; das Duklieren auf schlafendes Auge. Wir beginnen mit Zlieder, Pflaumen, Kirschen, Apfel und Birnen, um schließlich zuletzt die Rosen vorzunehmen. Für die Augen verwendet man am besten gut ausgereifte Triebe, die sofort nach dem Schnitt entlaubt werden. Der Blattstiel bleibt dabei in etwa 2—3 cm Länge stehen. Er dient zum Anfassen des Auges. Es wird nun jedes Auge mit scharfem Messer so ausgeschnitten, daß ganz wenig Holz unter dem Auge sitzt. Zuvor hat man einen T-Schnitt in die Unterlage gemacht und die Rinde gelöst, wie auf Abb. 64 ersichtlich. Das ausgeschnittene Auge darf an der Schnittfläche nicht mit der Hand berührt, es muß vom Messer weg sofort zwischen die Rinde geschoben werden, damit der Saft nicht inzwischen eintrocknet und wird nun fest mit Bast verbunden.

Das Anwachsen erkennt man bald daran, daß der Blattstiel abfällt, oft kann noch eine Nachveredelung in Frage kommen. Sobald man merkt, daß der Bast einschneidet und das Auge fest verwachsen ist, löst man den Bast. Die Zweige und Knospen der Unterlage werden dann erst im Winter entfernt, so daß im Frühjahr das Edelauge allein austreibt.

Wertvoll ist die Sommerveredelung für den Siedler besonders, um seine Spaliere an kahlen Stellen wieder zu begrünen. Es können jetzt auch durch Krebs beschädigte Stellen überbrückt werden durch Anplatten (siehe Abb. 64).

Im übrigen ist in diesem Monat **hacken** und **wässern** die Hauptarbeit. Wir erinnern an das bereits früher Gesagte. Es steht zu befürchten, daß die gegenwärtige Hitzewelle sonst ungeheuren Schaden anrichtet. Sch.

## Schädlings-Kalender.

Die verschiedenen Kategorien von Läusen treten bei günstigem Wetter in verstärktem Maße auf. Es sind die Mittel anzuwenden, die wir im vorletzten Heft angaben.

**Mehltau** tritt besonders bei trockenem Wetter an Rosen, Wein und Äpfeln auf. Er ist leicht zu erkennen als weißer, mehliger Überzug auf Ober- und Unterseite der Blätter. Die Blätter krümmen sich nach dem Befall und werden meistens späterhin braun. Hier hilft das Zerstäuben von Schwefelblüte, kolloidalem Schwefel oder einem flüssigen Schwefelpräparat.

Nicht zu verwechseln ist der echte Mehltau des Weines mit dem falschen oder der *Peronospora*, die nur auf der Unterseite der Blätter auftritt, wo sie ebenfalls einen mehligten Überzug bildet. Sie wird bekämpft durch Besprüngen mit Kupferkalkbrühe. Sie tritt im Gegensatz zu Mehltau, der vom trockenen Wetter begünstigt wird, besonders stark in feuchtwarmen Sommern auf. Die Spritzung ist alle 3—4 Wochen zu wiederholen.

Gegen beide Schädlinge wirken die Mittel nur vorbeugend, sie sind also rechtzeitig beim ersten Auftritt anzuwenden.

Ein weiterer verheerend auftretender Mehltaupilz ist der **amerik. Stachelbeer-Mehltau**. Er befällt vornehmlich die einjährigen Triebe, die unter seiner Einwirkung vollkommen verkümmern, ferner auch die Früchte, die bei starkem Befall wertlos gemacht werden können. Die vom Mehltau befallenen Stachelbeerfrüchte können in einzelnen Fällen beim Genuß Krankheitsercheinungen hervorrufen, so daß sich Verkäuser solcher Früchte strafbar machen. Wird im frühen Stadium der mehligte Überzug abgewischt, so lassen sich aber die Beeren noch zu Konerven verarbeiten. In Kleingärten hat sich gegen den amerik. Stachelbeer-Mehltau als wirksamstes Mittel erwiesen, die Stachelbeeren nur als Hochstämme anzupflanzen. Befallende Spitzen sind rechtzeitig abzuschneiden und zu verbrennen. Die Sträucher sind im Winter kräftig zurückzuschneiden, mit Aschkalk zu behandeln, auch eine Bespritzung mit Solbar oder Schwefelleber hat sich als wirkungsvoll erwiesen.

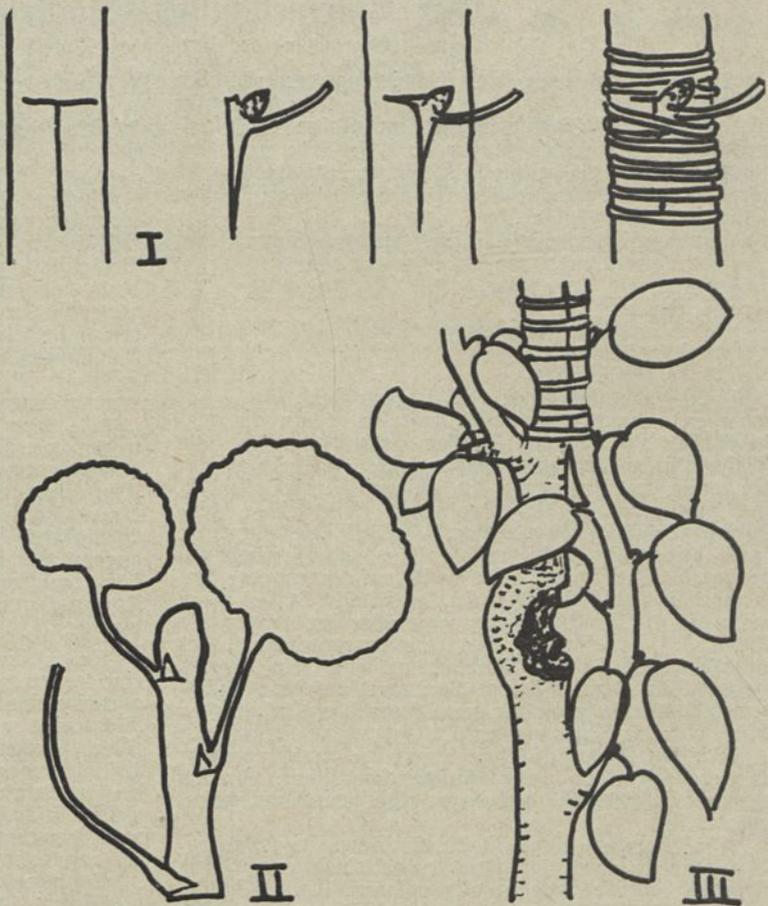


Abb. 64. Gärtnerische Kunstfertigkeiten im August.

Im Gemüsegarten hat sich unsere Haupt Sorge auf die Bekämpfung des **Kohlweißlings** zu richten. Wir haben bis heute noch kein durchschlagendes Mittel, da alle Bespritzungen auf den Kohlblättern nicht haften. Man geht deshalb seine Kulturen zeitig durch, und liest die Eier, die als kleine Häufchen abgesetzt werden, ab. Man zerdrückt auch die ausgegeschlüpften Raupen möglichst zeitig, bevor sie größeren Schaden angerichtet haben.

Am Spargel können schädigend auftreten: **Spargelfliege und Spargelhähnchen**. In stark verfeuchten Gegenden dürfen auch junge Spargelanlagen nicht vor Ende Juni ins Kraut schießen, müssen also so lange gestochen werden, da die beiden Schädlinge besonders vor dieser Zeit ihre Eier ablegen. Besonders muß auf die im Herbst zurückbleibenden Strünke acht gegeben werden; man zieht sie am vorteilhaftesten im Frühjahr heraus, um sie zu verbrennen. Sch.

## Der Entwurf eines Städtebaugesetzes

nebst Begründung des Preussischen Wohlfahrtsministeriums.

Der Entwurf stellt die Auswirkung der von den Arbeitsausschüssen des Internationalen Kongresses für Städtebau und Siedlungsweisen im Jahre 1924 aufgestellten Vorfälle dar. Er bringt wesentliche neue Gesichtspunkte für die gesetzliche Regelung des Städtebaues. Sein Kernpunkt ist die Einführung des Begriffes der **Flächenaufteilungspläne**, die

- a) land- und forstwirtschaftliche genützte Flächen,
- b) Kleingartenland,
- c) Spiel- und Sportplätze,
- d) Friedhöfe,
- e) Park- und Gartenanlagen,
- f) Verkehrsflächen,
- g) Industrieflächen,
- h) Flächen, unter denen der Bergbau steht,

umfassen. Diese Flächenaufteilungspläne haben die ausdrückliche Bestimmung, **Flächen festzusetzen, die dem Wohnbedürfnis entzogen werden sollen.** „Mit der Festlegung in der Ortsatzung, die gleichzeitig zu erlassen ist, sind weitgehende, die Baufreiheit fast völlig einschränkende Folgen verbunden.“ „Stellt die Gemeinde trotz dringenden Bedürfnisses keine oder eine ungenügende Ortsatzung auf, so ist auf Antrag der Gemeindeaufsichtsbehörde der Kreisrat, Städten von mehr als 10 000 Einwohnern gegenüber der provinzielle Ausschuss, im Gebiete des Siedlungsverbandes des Ruhrkohlenbezirks der Verbandsausschuss, der Provinz Hessen-Nassau der zuständige Landesauschuss, der Stadtgemeinde Berlin gegenüber der Oberpräsident befugt, den Erlaß oder die Änderung der Ortsatzung zu verlangen.“

„In den Nutzgrünflächen ist nur die Errichtung von Bauten, die land- oder forstwirtschaftlichen Zwecken dienen, einschließlich der dazu gehörigen Wohnbauten, gestattet.“

„Im Kleingartenland ist die Errichtung von Lauben, Gerätekäusern und sonstigen der Kleingartenwirtschaft dienende bauliche Anlagen allgemein zulässig. Die Errichtung von Gebäuden zu dauerndem Wohnen auf diesen Flächen ist verboten.“

Der Entwurf will weitgehend die heute bestehenden Baugesetze, soweit sie nicht rein baupolizeiliche Anordnungen treffen, zusammenfassen. So führt er weitere genaue Bestimmungen für **Baufußpläne** und für **Baufußlinienpläne**. Für letztere ist das Enteignungsrecht vorgesehen, während für die Flächenaufteilungspläne von einem solchen abgesehen ist. In den Baufußlinienplänen werden auch Park- und Gartenanlagen, Spiel- und Sportplätze festgelegt.

Das Gesetz versucht weiter die Umlegung von Grundstücken und die Austausch-Enteignung zu regeln. Unter diese Bestimmungen werden voraussichtlich viele Kleingartengebiete fallen. Die Umlegung setzt voraus, „daß durch die zweckmäßigere Gestaltung der Geländeaussparung Werte gewonnen werden, mittels deren die Umlegungskosten gedeckt werden können.“

In der Begründung wird angeführt:

„Aus der Sehnsucht, ein Stückchen Land zu besitzen, die sich besonders während der Kriegszeit und in der Nachkriegszeit gezeigt hat, sind in der Umgegend der Großstädte ganze Kolonien von Kleingärten entstanden. Sie haben bisher stets weichen müssen, wenn die Bauspekulation sich dieser Gebiete bemächtigte, um die Bauten hinauszutreiben. Wer einmal die zahlreichen Kleingärten in den Vororten Berlins durchwandert hat, der hat nur den einen Gedanken, derartige vorbildliche Anlagen dürfen unter keinen Umständen verschwinden. Viel liebevolle Arbeit würde dabei zunichte gemacht.“

Durch das Städtebaugesetz würde endlich ganze Arbeit geleistet. Es ist nötig, daß sofort die provinziellen und Bezirksorganisationen der Kleingärtner und Siedler sich mit dem neuen Entwurf auseinandersetzen. Es müssen aber auch sofort Vorbereitungen getroffen werden, um Vorschläge machen zu können für Um- und Festlegungen von Kleingartengelände. Es darf hier nicht, wie bisher, nur das Interesse der Industrie und des Baukapitals zu Wort kommen. Das Kleingartendauerland muß aus volkswirtschaftlichem Interesse und im Interesse der Stadt so nachgewiesen werden, daß es nach den vorliegenden Verhältnissen und den gesetzlichen Bestimmungen berücksichtigt werden muß. Es müssen gleichzeitig die Mittel und Wege zu dieser Neuordnung gezeigt werden können. Wie oft hören wir Stadtväter klagen: „Ja, wenn unsere Kleingartenkolonien so instand wären, wie ihre Musteranlagen, dann würde kein Mensch etwas dagegen haben, sie auch im Herzen der Stadt als Erholungsbänder zu sehen oder sie überhaupt in irgend einer Form als Kleingartendauerland festzulegen.“ Wenigstens jede 5. Kolonie muß zur Musterkolonie gemacht werden. Wo die Stadt nicht selbst einspringen kann, müssen die Mittel für gute Ausstattung der Daueranlagen durch die Organisation nachgewiesen werden.

Neben dieser großen technischen Vorarbeit ist aber eine weitere zu leisten, die der Reichsverband der Kleingartenvereine auf seiner Münchener Tagung durch seine Richtlinien in Angriff nahm mit folgender Entschliefung: „Der Verbandsvorstand wird beauftragt, die näheren Bestimmungen auszuarbeiten, nach welchen mit Hilfe der ins Leben gerufenen Darlehenskasse oder mit anderweitig beschafften Sparmitteln der gemeinsame Erwerb von Grundeigentum zur Beschaffung von Dauerkleingartengebieten nachdrücklich gefördert wird.“

Es wäre nicht wieder gutzumachen, wenn nicht alle beteiligten Instanzen alles einsetzten, endlich etwas Rechtes zu schaffen. Die Städte müssen nach dem neuen Gesetz die **rechtlichen** Grundlage schaffen. Die Kleingartenorganisationen unter Hinzuziehung aller technisch erfahrenen Kräfte (wir denken hier besonders an die Gartenfürsorgen) die **technische** Vorarbeit leisten. Daneben muß die Sparorganisation in jedem Bedarfsfall einspringen können, zunächst zum **Nachweis der Mittel** für sachgerechte Ausstattung der Dauergartengebiete, des weiteren zum eigenen Erwerb von Kleingartenland. Dieser Rückhalt am eigenen Besitz wird wesentlich das Werk fördern, so daß endlich der Anfang gemacht werden kann zum soliden Einbau unseres Kleingartenwesens in die Stadtwirtschaft. Sch.

### Aus einer Rede unter vielen:

Aus einer Ansprache von Ober-Reg.-Rat Gruber, die im Namen des Staatsministers für soziale Fürsorge und Landwirtschaft auf der Tagung des 4. Reichskleingärtertages in München gehalten wurde:

„Aus diesem Kampf um Anerkennung, um dauernde Einfügung von Kleingärten in das Bild unserer Städte, erwachsen Ihnen aber auch große Pflichten, die Pflicht zur Erziehung der Kolonisten. Sie werden sich nur dann dauernde Anerkennung sichern, wenn die Kolonien eine Zierde der Städte werden.“

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel,  
Worpswede.